Osteuropäische Zukunft

Zeitschrift für Deutschlands Aufgaben im Osten und Südosten

Amtliches Organ des Donau-, Balkan- und Schwarzmeerländerverbandes **„Dubvid"** Berlin und München, des Wirtschaftsausschusses **„Ukraine"** Berlin, der **„Deutsch-Finnländischen Vereinigung"** Berlin, der **„Deutsch-Georgischen Gesellschaft"** Berlin und des **„Deutsch-Nordischen Verbandes"** E. V. Berlin; Veröffentlichungsstelle für die verbündeten **osteuropäischen** und **morgenländischen Vereine** Berlin.

Herausgeber:

Dr. Falk Schupp-Berlin **Dr. Otto Sprenger**-Bremen **Dr. Friedrich Thoma**-Augsburg M. d. R. u. d. bayer. L. T.

Verlag: **Georg D. W. Callwey**, München, Finkenstr. 2.

1. Märzheft 1918

Die Zeitschrift erscheint monatlich zweimal. ∴ Bezugspreis: Halbjährlich für das Deutsche Reich und Österreich-Ungarn M. 8.—, für das Ausland M. 9.—; einzelne Hefte 60 Pfg. ∴ Beiträge und Besprechungsstücke wolle man senden: An die Schriftleitung der Osteuropäischen Zukunft, Berlin W. 50, Würzburgerstraße 2; Zusendungen für den Bezug sind zu richten an den ∴ Verlag Georg D. W. Callwey, München, Finkenstraße 2. ∴

3. Jahrgang Nr. 5

Inhalt:

Mitteilungen.

Berlin. Im Wissenschaftlichen Theater Urania hier hielt Herr Dr. Falk Schupp einen Vortrag über: „Die Ukraine, Land und Leute". Zu Ehren des Vortragenden, der in Deutschland zuerst die ukrainische Sache vertreten und als Vorkämpfer für die Errichtung eines freien Staatswesens aufgetreten ist, erschienen die aus Brest-Litowsk in Berlin eingetroffenen politischen Vertreter der jungen Republik. Vortragender begrüßte sie am Einzang seiner Ausführungen und gab der Hoffnung Ausdruck, daß beide Völker bald durch innige Freundschaft verbunden sein mögen.

Alsdann entrollte Dr. Falk Schupp ein umfassendes Bild aus den Wohn- und Siedlungsplätzen des ukrainischen Volkes. Ausgezeichnete Lichtbilder begleiteten uns von den Beskiden und Karpathen einerseits über die Täler des Dnipro und Dnjister hinaus, über die weiten Flächen der ukrainischen Wiesensteppen bis zur Kaukasuslandbrücke, auf der die Ukrainer noch das Kubanj- und Terrekgebiet besiedelt haben. Auch die vielumstrittene Cholmer westliche Grenze der Ukraine behandelte der Vortragende. Er zeigte ferner eine große Anzahl Bilder, welche die übliche Landwirtschaft dieser Gebiete, die unter der Bezeichnung Tschernosem — „Schwarzerdeland" — bekannt sind und den fruchtbarsten Getreideboden der Welt umfassen, wiedergaben. Aus der noch unentwickelten Industrie der Ukraine zeigte der Vortragende Abbildungen der rasch erblühten Zuckerfabrikation, die in mehr als 200 zum Teil großen und mit allen technischen Fortschritten eingerichteten Betrieben bereits entwickelt ist.

Von anderen Industrien sind nur noch zu nennen: die Schnapsbrennerei, Metbrauerei und Speiseölfabrikation, ferner, wie das in einem so hervorragenden Getreideland selbstverständlich ist, die Getreidemühlen.

In überraschender Fülle bot der Vortragende Volkstypen aus allen Teilen des weiten Reiches: Bauern aus dem Cholmerland, aus Podlachien Boiken, aus dem Beskidengebirge Huzulen, die ukrainischen Tiroler aus dem Karpathenland, Rusnjaken aus dem ungarischen Siedlungsgebiet der Ukraine, nord- und südukrainische Typen vom Dniprstrom und solche aus dem neuesten Siedlungswerk auf dem Kubanjegebiet. Eine prachtvolle Menschenrasse mit edelgeschnittenen Zügen, auf denen ein ruhiges Selbstbewußtsein sich spiegelt, tritt uns in diesen Bildern entgegen.

Im zweiten Teil seines Vortrages gab der Redner einen Ueberblick über die Geschichte des ukrainischen Volkes, indem er seine berühmten Männer im Lichtbild vorführte: die Hetmane Doroschenko, Chmelnitzky, Mazeppa, den ukrainischen Gutenberg Franz Skorina, den Begründer der ersten ukrainischen Universität, Metropoliten Mohila, ferner den größten Dichter der Ukraine, Tarras Schewtschenko, der zugleich ihr Goethe und ihr Theodor Körner ist. Diese Schau berühmter Männer schloß mit dem Geschichtsschreiber Hruschewskyj, der bis zum Kriegsausbruch an der Lemberger Universität ukrainische Geschichte lehrte und jetzt als Präsident der Rada Leiter der neuen Republik ist.

In das künstlerische und geistige Milien des ukrainischen Volkes, das, durch seine moskowitischen Zwangsherren zum Analphabetismus verurteilt, ohne lebendigen literarischen Zusammenhang mit seiner Sprache dahinleben mußte, führte eine einzigartig schöne Folge von Lichtbildern, welche die Volkskunst der Ukraine zur Anschauung brachte. Vortragender, ein hervorragender Kenner dieser Gebiete, erläuterte die verschiedenen Zweige der Volkskunst, wie insbesondere die Herstellung wollengewebten Wandschmuckes, früher Gobelins genannt, Glasblasarbeiten aus dem 16. und 18. Jahrhundert, Holzschnitzereien, Eisenschmiedearbeiten, Werke des 17. und 18. Jahrhunderts, huzulischen Anhängerschmuck aus Silber und anderen Materalien vom 18. und 19. Jahrhundert, ferner die anheimelnde Kunst des symbolischen Bemalens von Ostereiern, die ein deutliches Zeichen für die hohe ästhetische Begabung der ukrainischen Bauern ablegt.

Der Vortragende fand wärmste Aufnahme in dem bis auf den letzten Platz gefüllten Hause. Oberingenieur Klötzer.

Am Donnerstag den 21. Februar folgte die ukrainische Delegation der Einladung der Herausgeber der „Osteuropäischen Zukunft" und der Vorstandschaft des Donau-, Balkan- und Schwarzmeerländerverbandes „Dubvid" zu einer politischen Aussprache, zu der auch auf Einladung des Mitherausgebers der „Osteuropäischen Zukunft", des nationalliberalen Abgeordneten Dr. Thoma, Dr. Stresemann u. a. hervorragende Vertreter dieser Partei erschienen waren.

Der Vorsitzende des Verbandes „Duvid", Dr. Otto Sprenger, hatte seine prachtvollen Räume in der Tauentzienstraße 9 zum Empfang in liebenswürdigster Weise zur Verfügung gestellt. Unter den Gästen bemerkte man Se. Durchlaucht Fürst Henckel von Donnersmarck, Oberst Graf Keßler von der deutschen Gesandtschaft in Bern, Freiherrn von Wiedebach, den Leiter der Reichsgetreidestelle, Direktor Scipio, Universitätsprofessor Ludwig Stein und andere. Dr. Otto Sprenger begrüßte die ukrainischen

Gäste, indem er darauf hinwies, daß, wie die „Osteuropäische Zukunft“ die Vorkämpferin der ukrainischen Sache in Deutschland seither war und auch fernerhin sein wird, so der Verein „Dubvid“, der kürzlich den Verband deutscher Förderer der ukrainischen Freiheitsbestrebungen „Ukraine“ in sich aufgenommen habe, der Träger der künftigen handelswirtschaftlichen und verkehrspolitischen Beziehungen zur Ukraine sein werde. Er feierte das fleißige und zukunftsstarke ukrainische Volk und gab der Hoffnung Ausdruck, daß bald enge Freundschaftsbande uns umschließen werden. — Ihm erwiderte Professor Ostapenko in ukrainischer Sprache, indem er, anknüpfend an die Worte Dr. Sprengers, im Namen des ukrainischen Volkes der Hoffnung Ausdruck gab, daß unser wirtschaftlicher und geistiger Austauschverkehr bald zur Grundlage einer dauernden Freundschaft für beide Völker, die sich bisher so wenig gekannt hätten, werden möge. Die Ausführungen Professor Ostapenkos wurden durch Herrn Burbela in deutscher Sprache übermittelt.

Bis in die späte Nachtstunde hinein war der Kreis im angeregten politischen Gespräch vereinigt.

Am nächsten Tag besichtigten die ukrainischen Delegierten die Fabrikationsanlagen der Allgemeinen Elektrizitäts-Gesellschaft in der Brunnenstraße unter Führung des Herrn Dr. Falk Schupp.

Deutsch-ukrainische Wirtschaftszeitung. Ukrainski Hospodarski Listok. Unter diesem Titel wird demnächst eine Beilage der „Osteuropäischen Zukunft“ in ukrainischer Sprache erscheinen, welche unter Verantwortung des Mitherausgeber der „Osteuropäischen Zukunft“, Dr. Falk Schupp, herausgegeben wird. Das Blatt hat sich einerseits die wirtschaftliche Vertretung der deutschen Industrie, der Bankenwelt und des Handels in der Ukraine, andererseits die Förderung der ukrainischen Interessen in Deutschland und Mitteleuropa zur Aufgabe gestellt.

Dr. C. A. Rasche, München.

Vereinsnachrichten.

Berlin. Der 86. Empfangsabend der verbündeten osteuropäischen und morgenländischen Vereine war der Literatur gewidmet. Der bekannte Rezitator, Herr Dr. Alfred Daniel, dessen „Frohe Abende“ im Meistersaal jeden Sonntag Abend außerordentlich zahlreichen Zuspruch finden, vermittelte den sehr zahlreichen Mitgliedern und Gästen zunächst: „Wieviel Erde braucht der Mensch?“ von Tolstoi. Meisterhaft führte der Vortragende die Zuhörer in den Geist dieser Dichtung ein. Tolstoi schildert den Landhunger des russischen Kleinbauern. Der wachsende Besitz genügt ihm an keiner Stelle, schließlich kommt er zu den Baschkiren, die ihm für seine tausend Rubel so viel Land versprechen, wie er an einem Tage umgehe, aber unter der Bedingung, daß sein Geld verloren sei, falls er den Ausgangsort nicht vor Sonnenuntergang wieder erreiche. Die Landgier treibt den Bauern, seinen Kreis so groß zu wählen, daß er schließlich mit Aufbietung der letzten Kraft laufen muß, um noch rechtzeitig zurückzukommen. Es gelingt ihm auch gerade noch im letzten Augenblick des Sonnenunterganges. Aber infolge der Ueberanstrengung bricht er am Ziele tot zusammen und findet dort sein Grab. Das kleine Werk, das Herr Dr. Daniel frei aus dem Gedächtnis plastisch darstellte, gibt knappe, aber treffende Einblicke in das sehr verschiedenartige ländliche Leben weit voneinander entfernt liegender Wirtschaftsgebiete Rußlands.

Der zweite dichterische Vortrag des Abends war die bekannte „Weise von Liebe und Tod“ des Kornetts Christoph Rilke. Dieselbe stand dem ersten Vortrag ebenbürtig zur Seite. Die schöne Dichtung gewann im freien Vortrage eine fast bildhafte Klarheit am stärksten in der ergreifenden Schlußszene: Der im Türkenkampfe fallende junge Held sieht sich in seinen letzten Vorstellungen in einen blühenden Garten versetzt, worin er mit den auf ihn zuspringenden 16 runden Säbeln eine lachende Wasserkunst darstellt.

Auch hierfür erntete der Vortragende lebhaften Beifall.

Der 87. osteuropäische Empfangsabend der verbündeten osteuropäischen und morgenländischen Vereine war unter dem Vorsitz von Herrn Dr. Falk Schupp im Auftrage des Donau-, Balkan- und Schwarzmeerländerverbandes „Dubvid“ Erörterungen über die ukrainischen Probleme gewidmet. Den ersten Vortrag hatte Herr Oberamtsrichter Dr. Sautier übernommen. Der Redner führte aus, daß je weiter die Auflösung des russischen Kolosses fortschreite, sich ein fester Kern, ein neues Staatsgebilde, die Ukraine, aus diesem Chaos auslöse. Dadurch, daß die Ukrainer sich jahrhundertelang zähe und erfolgreich der moskowitischen Gewaltherrschaft und dem Vernichtungswillen mit Erfolg widersetzt hätten, sei die Gewähr gegeben, daß sich ein lebensfähiger Nationalstaat entwickeln werde. Dieser Verzweiflungskampf einer höchst kulturfähigen Nation wie die Ukrainer ließe sich nur vergleichen mit dem erbitterten Kampfe, welchen das gleich zähe Irland gegen die nicht weniger brutale Gewaltherrschaft der Briten führe.

Die Ukrainer könnten aber ihre nationale Selbständigkeit nur erhalten, wenn sie sich an eine Großmacht anlehnen würden, und zwar eine Großmacht, die eventuell in der Lage sei, ihre Selbständigkeit zu schützen. Es liege wohl nahe, daß die Ukraine diesen Schutz bei Deutschland suchen würde, einem Lande, welches einen der ungeheuersten Kämpfe gegen eine Welt von Feinden siegreich bestanden habe. Aber auch für Deutschland sei es im ureigensten Interesse, wenn es die Ukraine gegen sich erneuernden Eroberungsdrang slawischer und mongolischer Völker schützen würde, denn es schütze sich damit zugleich selbst. Nur bei einem solchen uneigennützigen gegenseitigen Verhältnis sei es möglich, daß der Völkerfrühling der ukrainischen Nation ungestört seinen Einzug halten könne. Ein solches Verhältnis sei um so leichter durchführbar, weil beide Länder keine widerstreitenden Interessen, wohl aber viele Berührungspunkte hätten. Die lang andauernde Gefangenschaft vieler Ukrainer in Deutschland dürfte einer Verständigung der Völker sehr förderlich gewesen sein. Die Verständigung sei um so leichter möglich, weil Deutschland, wie sich die Ukrainer wohl selbst überzeugt haben werden, keinerlei Eroberungsabsichten der Ukraine gegenüber haben.

Der Vortragende fuhr fort, für Deutschland sei die Hauptbedingung, die Handelsbeziehungen zu der Ukraine zu vermehren und zu stärken. Das Deutsche Reich müsse sich in dieser Beziehung die Grundsätze der Hansa zu eigen machen. Nicht fremde Völker zu unterwerfen sei die Hauptbedingung, sondern die Ausfuhr- und Einfuhrmöglichkeiten von und nach diesen Ländern zu kräftigen, darauf müsse das Hauptgewicht gelegt werden, und dieses Ziel könne nur erreicht werden, wenn Deutschland es sich angelegen sein lasse, diese Länder in kultureller und volkswirtschaftlicher Hinsicht zu fördern und gute Handelsbeziehungen herzustellen. In dieser Beziehung könnte ebenfalls wieder auf die Gepflogenheiten der Hansa zurückgegriffen werden, indem sowohl in dem betreffenden Lande in passenden Städten als auch in Deutschland sogenannte Hansa- oder Gildenhäuser errichtet werden. In den betreffenden Ländern, beispielsweise in der Ukraine, würden in diesen Häusern passende Wohnräume und Musterlager für die deutschen Kaufleute und in Deutschland dasselbe für die ukrainischen Kaufleute einzurichten sein, um die Ukrainer von der Leistungsfähigkeit und den Gepflogenheiten der deutschen Industrie durch Musterlager überzeugen zu können. Diese Einrichtungen, bis ins kleinste ausgebaut, würden sich zu einem engen unverbrüchlichen Schutzbund zum Wohle beider Völker gestalten.

Lebhafter Beifall dankte dem Redner, und auf Anregung des Vorsitzenden wurde sofort in eine Diskussion eingetreten. Lebhaft beteiligten sich an der Aussprache Fräulein Paula Karsten, Herr Rittergutsbesitzer Dr. E. Jenny und Herr Gerichtsassessor Dr. Holländer. Hierauf nahm Herr Dr. Falk Schupp das Wort, um an Hand der ausgehängten Karte näheren Aufschluß einesteils über die ethnographischen Grenzen der Ukraine zu geben und gleichzeitig die vorläufig festgesetzten staatlichen Grenzen einer Kritik zu unterziehen.

Herr Davis Trietsch nahm nun das Wort, um einige Aufklärungen über die Verteilung der Rumänen und Ukrainer in Beßarabien zu sagen, da die Frage aufgeworfen wurde, wie weit wohl eine Berechtigung vorliege, auf Grund der ethnographischen Verhältnisse Beßarabien an Rumänien anzugliedern. Herr Trietsch kam zu dem Schlusse, daß hier doch wohl nur der Teil Beßarabiens in Frage kommen könne, der vor 1878 zu Rumänien gehört habe, da hier tatsächlich das rumänische Element vorherrsche, keinesfalls könne aber die Angliederung ganz Beßarabiens in Frage kommen.

Anschließend hielt Herr Burbela einen Vortrag: Cholmland-Podlackien, ein ukrainisches Elsaß-Lothringen. Er führte aus, daß der nach dreieinhalbjährigem Weltkriege zustande gekommene Friede mit der ukrainischen Volksrepublik von seiten der Polen mit den gehässigsten Entrüstungsstürmen aufgenommen worden sei. Die Polen seien Träumer und Schwärmer und würden die Realität der Dinge vollkommen verkennen. Sie dächten immer noch an das herrliche Leben der Jagelonenepoche und könnten sich nicht daran gewöhnen, sich mit den veränderten Zeitverhältnissen abzufinden. Sie träumten noch von einem Polenreich, das vom Baltischen bis zum Schwarzen Meere reiche, und könnten sich mit der Errichtung der freien ukrainischen Volksrepublik nicht befreunden. Sie waren überrascht, als die Ukrainer, die sich keineswegs auf die von den Polen beliebte Propaganda im Auslande stützen, und sich nur der inneren Organisation ihrer Selbständigkeit widmen, plötzlich als festgefügter Staat in Erscheinung traten, während die Polen zwar große Propaganda im Ausland getrieben hätten, aber die Organisation ihres Staatswesens vollkommen vernachlässigten. Sei es deshalb eine Vermessenheit, fuhr der Redner fort, wenn die Ukrainer jetzt den Anschluß aller ukrainischen Gebiete, die sich bisher unter dem zarischen Zepter verbanden, zu einem Nationalstaat fordern? Dies ist gewiß kein Unrecht, weder gegen die Polen, noch gegen die Russen. Da das Cholmland seit Urzeiten von Ukrainern bewohnt sei, gehöre es unbedingt auch zur Ukraine. Die Stadt Cholm, nach der das ganze Gebiet genannt wird, sei im Jahre 1240 von einem ukrainischen Fürsten aus der Dynastie Romanowitsch gegründet worden, also auch dies spreche für ein ukrainisches und nicht für ein polnisches Land, erst im Jahre 1387 sei Cholmland hinterlistig und gewaltsam den litauischen Fürsten, die es durch Erbschaft übernommen hatten, entrissen worden. Viele Kämpfe seien noch durch die Polen einerseits und Litauen-Ukrainer anderseits ausgefochten worden, leider erfolglos für die Ukrainer. Aber ebenso gut wie die Polen Cholmland beanspruchen, könne beispielsweise die Türkei Ungarn mit Budapest beanspruchen, weil dieses Gebiet einmal 200 Jahre unter türkischer Herr-

Osteuropäische Zukunft

Zeitschrift für Deutschlands Aufgaben im Osten und Südosten

Amtliches Organ des Donau-, Balkan- und Schwarzmeerländerverbandes **„Dubvid"** Berlin und München, des Wirtschaftsausschusses **„Ukraine"** Berlin, der **„Deutsch-Finnländischen Vereinigung"** Berlin, der **„Deutsch-Georgischen Gesellschaft"** Berlin und des **„Deutsch-Nordischen Verbandes"** E. V. Berlin; Veröffentlichungsstelle für die verbündeten **osteuropäischen** und **morgenländischen Vereine** Berlin.

Herausgeber:

Dr. Falk Schupp-Berlin — **Dr. Otto Sprenger**-Bremen — **Dr. Friedrich Thoma**-Augsburg M. d. R. u. d. bayer. L. T.

Verlag: **Georg D. W. Callwey**, München, Finkenstr. 2.

1. Märzheft 1918

Die Zeitschrift erscheint monatlich 2mal ∴ Bezugspreis: Halbjährlich für das Deutsche Reich und Oesterreich-Ungarn M. 8.—, für das Ausland M. 9.—; einzelne Hefte 60 Pfg. ∴ Beiträge und Besprechungsstücke wolle man senden: An die Schriftleitung der Osteuropäischen Zukunft, Berlin W. 50, Würzburgerstr. 2; Zusendungen für den Bezug sind zu ∴ richten an den Verlag Georg D. W. Callwey, München, Finkenstraße 2. ∴

3. Jahrgang Nr. 5

Zur Geschichte deutscher Arbeit in Litauen.

Von Dr. phil. et ing. Eugen Meller.

Hervorragend kulturfördernd war das Deutschtum seit langem in Litauen. Es ist in Deutschland kaum in vollem Umfange bekannt, welch wichtige Rolle das germanische Element in diesem slawischen Ostland und besonders in Wilna und Bialystok gespielt hat. Seine Hauptbedeutung wurzelt in dem intellektuellen Hochstande der Kolonien und in seiner segensreichen Bedeutung für das Geschäfts- und industrielle Leben dieser Provinz. Denn die Litauer selbst, deren Gesamtzahl in ganz Rußland kaum vier Millionen betragen kann, stellen kein nennenswertes Bürgertum oder Großgrundbesitztum dar, das entscheidend in die kulturpolitischen Verhältnisse ihres engen Vaterlandes eingreift; allerdings aber sind sie ein sehr kulturfähiges, ihre hartbedrängte Nationalität tapfer verteidigendes Volk, das, die großen russischen Ereignisse der letzten Zeit ausnützend, die Unabhängigkeit seines unterjochten Landes beschlossen hat. Als Freunde der benachbarten Letten und Feinde der Polen lebten sie seit jeher in gutem Einvernehmen mit dem dortselbst ansässigen Deutschtum und bildeten eine Art politischer Isolierung. Das litauische Gebiet umfaßt geographisch das ganze Gouvernement Kowno mit den Gebieten des Großbezirkes von Wilna und des zu Kongreßpolen gehörigen Teiles von Suwalki. Zur Zeit der zweiten Teilung Polens gehörten zu Litauen auch die Woiwodschaften Troki und Wilna, dann die Provinzen Minsk, Mscislaw, Nowogrodek, Polesien, Polnisch Livland, Smolensk, Herzogtum Szamaiten und Witebsk im Umfange von etwa 280 Geviertkilometer. Dieser stramme Volksstamm weist eine Jahrtausende alte, wechselreiche Geschichte auf. Nach Gaigalat, dem besten Kenner Litauentums, zerfallen die seßhaften und autochthonen Litauer (Litwaki, Litwini) in die eigentlichen Litauer und in die Schumiden (Samogitier) und gehören zum slawo-litauischen Ast des großen indogermanischen Stammes. Seit 850 bewohnen sie das jetzige, derzeit von den Deutschen besetzte Gebiet, und ihre nachweisbare Geschichte beginnt eigentlich vom sagenumwobenen Großfürsten Ringaud (1204 bis 1239), dem Gründer Litauens, der durch siegreiche Bekämpfung moskowitischer Bojaren bis Smolensk und Witebsk sein Staatsgebiet erweiterte und sich dortselbst festsetzte. Mit Bewilligung des Papstes Innozenz ließ sich sein Sohn Mindowe, der das Christentum annahm, zum Beherrscher aller Litauer krönen, festigte das politische Erbgut seines fürstlichen Vaters und trat schon damals mit dem deutschen Marienorden in rege Verbindung. Unter Giedymin (1316—1341) erreichte das junge Königreich, trotz moskowitischen Druckes und kleinerer Fehde, den Höhepunkt, indem das eroberte Kiew, Wolhynien und Nowogrod ins litauische Staatsgebilde einverleibt worden sind und er selbst den Titel „König der Litauer und der Russen" annahm. Ganz germanophil war seine Gesinnung, deutsche Handwerker aus Niedergermanien, sächsische Künstler und bayerische Handelsleute zog er ins halbwilde Land, gab ihnen Freiheit und förderte deutsche Bildung und Gelehrsamkeit. Eine glückliche Expansionspolitik betrieben seine beiden Söhne, Olgierd und Kejstut, die nach ihres Vaters Tode gemeinsam regierten und das gewaltige Territorium von der Weichsel bis Moskau, vom Baltischen bis zum Schwarzen Meere als die Reichsgrenzen des Königreiches Litauen bezeichneten. Ihre Ausdehnungsbestrebungen begegneten jedoch alsbald dem heftigen Widerstande des Deutschen Ritterordens, mit dem sie stets im Kampf standen. Bei Tannenberg unterlag schließlich das Rittertum aus Marienburg der Übermacht der Litauer, die unter Jagiello — der durch Heirat mit der polnischen Königstochter Jadwiga (Hedwig) König von Polen wurde, während sein Vetter Witold, Kejstuts Sohn, als Statthalter und Großfürst in Litauen regierte — die größte Macht entfalteten. Um aber ein Gegengewicht der Assimilierungsabsichten der Polen zu schaffen, versöhnte sich Witold mit dem Ritterorden, dem wiederum Sonderrechte eingeräumt wurden. Seit 1501 war jeder polnische

König auch gleichzeitig Großfürst von Litauen. Die berühmte „Lubliner Union" (1569) vereinigte „auf alle Ewigkeit" die beiden Reiche durch einen gemeinsamen Senat und Landtag. Diese Verschmelzung mit dem damals mächtigen Polentum brachte dem Litauischen Lande keine besonderen Vorteile. Nur die im Anfang des 16. Jahrhunderts aus Deutschland kommende Reformation hatte große Erfolge aufzuweisen. Ihre Vorkämpfer waren die Radziwills, die übrigens, wie Sapiehas und Czartoryskis, der polnische Uradel, litauischer Abstammung sind. Der segensreiche Humanismus vom Westen, der eine neue Gedankenwelt mitbrachte und die schaffensfrohe Reformation aus Deutschland, die eine Epoche neuer Weltordnung und Regenerationsideen verkündigte, verfehlten nicht ihre Wirkung in diesem halbverlorenen Lande. Der neubelebende deutsche Geist wußte auch hier sich den Weg zur kulturfördernden Tätigkeit zu bahnen. Gegenüber den germanischen Pionieren waren die Litauer nie feindlich gesinnt und verhielten sich zumeist abwartend. Deutsche Arbeit und Wesensart finden sich in den litauischen Städten in sichtbaren Spuren vor. Literatur und Kunst waren jene Gebiete, auf die das Germanentum heilsam wirkte. In der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts war der litauische Adel ganz polonisiert, die Bauern bekannten sich zum Litauertum, nur die Städte trugen noch deutschen Charakter und verrieten den Einfluß deutscher Arbeit und Emsigkeit. Mit der Zeit aber verschmolz sich das germanische Element mit dem immer mehr erstarkenden Volksgeist des litauischen Stammes so, daß die Zahl wahrer Deutscher in Litauen vor dem Kriege sehr gering war. Nur noch in der litauischen Fabrikstadt Bialystok stellten die etwa 15 000 Deutschen ein sehr erhebliches Element dar; zählten sie doch eine sehr stattliche Anzahl der angesehensten Fabrikanten unter sich. Deutsche Gewerkschaftsvereine geschulter Meister aus allen Gauen Deutschlands und Vereinigungen geselliger und sozialer Art gaben den äußeren Rahmen für ein sehr reges geistiges und gesellschaftliches Leben ab, das auch in besonderem Maße in der starken Teilnahme der deutsch-evangelischen Gemeinde, dem eigentlichen Mittelpunkt der Kolonie, zum Ausdruck kam. Die Lage der Deutschen war knapp vor dem Kriege infolge sich schnell zuspitzender politischer Gegensätze unerträglich geworden. Gewaltsam wurden viele der angesehensten Deutschen nach Sibirien verschickt, viele deutsche Gemeindemitglieder durch Verleumdungen, Verdächtigungen unter Hochverratsanklagen gestellt, deutsche Fabrikanten wurden mit dem Bajonett zur Verlegung ihrer Fabrikbetriebe ins Innere des moskowitischen Zarenreiches gezwungen, andere wieder stöhnten unter der Willkür russischer Tschinowniks oder faulten und schmachteten in finsteren Kasematten Schlüsselburgs und der Peter-Pauls-Festung. Mit den arg bedrängten deutschen Gemeinden stöhnten auch die mit ihnen fraternisierenden Litauer selbst, denen seit 1863 die litauische Sprache verboten und alle in ihrer Muttersprache abgefaßten Gebetbücher an den Kirchentüren von den Russen erbarmungslos konfisziert wurden. Die gewaltsame Russifizierung in Litauen begann seit dem polnischen Aufstande in diesem Jahre ihren Siegeszug, indem viele Litauer, besonders aber das heimische Bauerntum, zum griechisch-orthodoxen Religionsbekenntnis gezwungen wurden. Der litauische Adel, der in diesem Falle ein berufener Führer in der Abwehr gewesen wäre, war selbst schon polonisiert und im Renegatentum aufgegangen. Erst im Jahre 1905, als die große Nationalversammlung in Wilna die Forderung nach einem autonomen Litauen an die Petersburger Regierung stellte und mit Wegfall und Anschluß an eine große Fremdmacht drohte, sahen die Russen die Ergebnislosigkeit ihres Machiavellismus ein und gewährten dem schwergeprüften Lande einige Freiheiten in kultureller und wirtschaftlicher Hinsicht. Mit ihnen atmeten auch die Deutschen auf. Unterstützungsvereine für Arme deutsch-lutheranischer Konfession wurden in allen bedeutenden Städten Litauens gegründet und auf breite Basis gestellt. Großes Tätigkeitsgebiet hatten sich die deutschen Vereine abgesteckt, indem sie für Kinder unbemittelter Gemeindemitglieder Freistellen in deutschen Schulen schufen, für Armenärzte und „Feldscheren" sorgten und die Bekleidung armer Konfirmanden übernahmen. Der Bialystoker Unterstützungsverein war besonders rührig. Noch im vorigen Jahre weist der Rechenschaftsbericht dieser Institution ein Budget von etwa 28 000 Mark auf; ein Betrag, der bei der an Zahl stark zusammengeschmolzenen und arg bedrängten deutschen Gemeinde sichtliches Erstaunen erwecken muß.

Die Bedrängnis der Litauer und der Deutschen durch die Russen führte naturgemäß zur Annäherung in mannigfacher Beziehung. Seit jeher war der deutsche Einfluß in dieser Ostprovinz fühlbar gewesen und hinterließ in der litauischen Kunst und Literatur besonders starke Spuren. Die deutsche Zeit spielt in Wilnas Kunstgeschichte eine unverkennbare, starke und segensreiche Rolle. Lange stand der Einfluß aller germanischen Gauen in der Hauptstadt an der Wilija in hoher Kraft. Die stattlichen steinernen Nürnberger Giebelhäuser der deutschen Kaufleute an der „Deutschen Straße" überragen hoch die niedrigen, vermorschten, halbverfallenen Holzbauten und Lehmhütten um sich herum, die Deutschen waren es, die das Augsburger Recht, die niederdeutsche Gotik und den Backsteinbau mitbrachten. Unter den dauernden Denkmälern deutscher Epoche bilden die zu schönster Gruppe zusammengefaßten Kirchen von St. Anna und St. Bernhard den Glanzpunkt. Wie richtig der Jenenser Professor Dr. Paul Weber in seinem wertvollen Buche: „Wilna, eine vergessene Kunststätte" bemerkt, hebt sich diese Kirchengruppe durch das tiefe, leuchtende Ziegelrot der norddeutschen Backsteinstädte aus der zumeist auf weiß oder blaßrosa gestellten Litauenstadt besonders wirkungsvoll heraus. Die westliche Schauseite der St. Annakirche ist vielleicht überhaupt als das Prachtstück Wilnaer Kunstschaffens zu betrachten. Napoleon I. hätte sie am liebsten nach der Seinestadt versetzt. Sie ist ein glänzendes Werk der deutschen Spätgotik, darin mit großer Kühnheit der mächtige Kielbogen durch die schlank aufsteigenden Pilaster hindurchgeflochten ist, um das überschlanke mittlere Türmchen zu stützen. Die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts war der große Wendepunkt in Wilnas Kunstgeschichte. An Stelle des deutschen trat der italienische Einfluß in der Kunst ein, eingeführt durch den Jesuitenorden, der damals die Gegenreformation mit ins Land brachte. Das Symbol der neuen Zeit wurde die Jesuitenkirche, die Kasimirkathedrale, die nach dem römischen Muster des Giesu erbaut wurde und zum erstenmale die spezifische Raumgestaltung mit gewaltiger zentraler Kuppel über der Vierung in diese Litauenstadt einführte. Die reichen polnischen Schlachcicen bezeugten ihren neuaufgelebten Frömmigkeitssinn durch bedeutende Klosterstiftungen, indem sie ein reges Kirchenbauen im Stile der damals modernen Spätrenaissance und des reifen Barocks vielfach förderten. Die dazugehörende Peterpaulskirche in der Wilnaer Vorstadt Antokol, die einen prächtigen, klassischen Stil ihrer dekorativen Bildwerke aufweist, zählt zu den originellsten und bedeutendsten Bauwerken dieser Art. Das Glanzstück darunter ist Maria-Magdalena mit der Salbenbüchse, in französische Hoftracht der Zeit gekleidet, eine edelvornehme Erscheinung, die offenkundig nach dem Leben geschaffen worden ist. Im Laufe der Zeit jedoch drängte sich der Byzantismus der moskowitischen Baukunst in den Wilnaer Barockstil hinein und schuf eine Kreation, die besonders in der Darstellung des Innenraumes gelegentlich durch einen das Uferlose streifenden Schwung der übertriebenen Phantastik prägnant wurde. Gegen das Ende des 17. Jahrhunderts rückte der

Schwerpunkt des Schaffens zusehends in die Schmuckausstattung der Innenarchitektur, in der die zügellose Anmut des schnörkelliebenden Rokokos sich auf das glücklichste bekundet. Der dominierende Klassizismus, der schon im Jahre 1800 hierorts festen Fuß gefaßt hat, fand in dem Baumeister Guszkiewicz einen begeisterten und fanatischen Förderer und Bahnbrecher dieses Neustiles, der nun dem berühmten von Mickiewicz besungenen Marienwunderbilde der „Ostra Brama" (Scharftor) einen Prachtbau bereitete, die alte Stanislaus-Kathedrale mit seinen steif-vornehmen Formen überzog und überdies eine Reihe von Prachtbauten nach klassischer Regel und klassischem Muster schuf. Nach dem Germanentum und seinen Schöpfungen, nach dem Kunstgeist romanischer Strömung griff schließlich auch der Byzantinismus überall Platz, der durch die Farben- und Formenpracht moskowitischer Gotteshäuser den einst westlichen Stadtcharakter immer mehr im östlichen Sinne beeinflußte und gestaltete.

Deutscher Geist fand auch in der litauischen Literatur reiche Betätigung. Nicht ganz unbekannt ist bei uns ihr schöngeistiges Schrifttum. Herder und Goethe haben sich schon für die litauischen Volkslieder der sog. „Dainos" lebhaft interessiert, und der Weimarer Musensohn war es, der einen großen Einfluß auf zeitgenössische Literatur dieses Volkes ausübte. Er war es auch, der hoch das echte Empfinden, den bildhaft schlagenden Ausdruck, die sinnreiche Erfindung dieser kleinen Volkslieder geschätzt hat. Die „Dainos" sind das litauische Volk selbst, das bis auf den heutigen Tag unerschöpflich ist in der Hervorbringung solcher Kleinodien der sagenfrohen Volksseele. Das litauische Volkstum, das scharf beobachtet, leicht zum Spotte neigt, vor allem aber sich oft und ganz der Schwermut hingibt, ähnlich wie in den echtrussischen Dumkas oder serbischen Guslaliedern, spricht sich in den Dainos und Bardas unverhüllt aus. Zuweilen, aber nur selten, haben sie auch einen historischen Untergrund. Daher keine Heldenlieder in der Art von südslawischen Junaksballaden oder ukrainischen Mazeppaslegenden, die litauischen Großfürsten, wie Olgierd, Kejstut und Witault werden darin fast nie erwähnt, wohl aber deutsche Heldentaten aus dem Siebenjährigen Kriege, aus den deutschen Befreiungskriegen und aus den Schlachten von 1870/71.

Die Litauen besitzen kein geschichtliches Epos, wie unser Nibelungenlied oder Gudrun, vermutlich ist ein solches verloren gegangen. Als dieses Ostland noch einen ganz unabhängigen Staat bildete, da waren es die Dichter, die Barden und Burtunikas, die Gesänge und Balladen vortrugen. Noch im 14. Jahrhundert wurden solche Lieder vom Volke gesungen oder die alten Legenden von wanderndem Bettelvolk erzählt, aber unter der ihnen feindlichen Gegenwirkung der katholischen Kirche starb auch die wehmütigklingende Burtunika-Poesie ab. Nur noch in den „Raudas" besang das litauische Bauerntum die Totenfeier und beklagte den Entgang seiner Lieben in Totenliedern, und es ist vielleicht das einzige Volk Europas, das die Kriegstaten seiner Helden nicht in Reimkunst preist. Bis zum 15. Jahrhundert war die Literatur der Litauer eine reine „Volksliedermundart", erst im Jahre 1547, also im Zeitalter der deutschen Reformation, wurde die Schriftliteratur geschaffen, indem man mit der litauischen Übersetzung eines deutschen Katechismus, dem ältesten in litauischer Sprache geschriebenen Buche, begann. Bis in das 18. Jahrhundert schuf Duonealitis oder Donnelaitis seine „Metas", die in gebundener, epischer Form die Jahreszeiten und die Gebräuche des litauischen Volksstammes schilderte. Der größte Sohn des Landes war der hervorragendste, gottbegnadete Dichter aller Slaven, Adam Mickiewicz; er hat freilich in polnischer Sprache gedichtet, aber seine feurige Anhänglichkeit an seine litauische Heimat hat er in der Apostrophe seines genialsten Werkes „Herr Thaddäus" ausgedrückt, welches mit den Worten beginnt: „O, Litauen, Vaterland, das dann, wenn wir es missen, Wir, der Gesundheit gleich, erst recht zu schätzen wissen" . . .

Von drei Seiten zog der Geist der deutschen Poesie in Polen und Litauen ein. In Warschau wurde Herder, der in seinen „Stimmen der Völker" auch das slawische, somit auch das litauische Element mit aufgenommen hat, zuerst gefeiert. Dann hielt über Lemberg die von Klopstock ausgehende patriotische Barden-Poesie ihren Einzug im Osten. Endlich ergriff das Pathos Schillers und die hohe Kunst Goethes die Herzen der aufstrebenden Jugend, welche damals auf der Universität zu Wilna studierte. In dieser zweiten Universitätsstadt des damaligen Polens ist ein neues Leben auf den Ruinen des alten Klassizismus emporgeblüht. Die litauische Jugend, enthusiastisch und bildungseifrig, hatte mit den alten Idealen gebrochen und folgte freudig den neuen Sternen, die aus der Ferne herüberstrahlten: Schiller und Goethe. Was half es den alten Klassikern, daß sie diese „moderne" Jugend in Wilna „germanisierte Litauer" nannten, daß sie dieselbe verspotteten, weil sie sich auf die Naturphilosophie Schellings beriefen, und daß sie alles für einen schädlichen Ausfluß der transzendentalen, deutschen Philosophie hielten. So tief und nachhaltig war der deutsche Einfluß dieser Sturm- und Drangperiode, daß der hervorragendste Genius, den die Poesie der slawischen Völker überhaupt hervorgebracht, Mickiewicz, damals noch ein junger Student zu Wilna, den nicht minder kühnen Versuch einer Übersetzung deutscher Balladen von Bürger und Schiller und einer ästhetischen Krönung der zwei Dichterfürsten in einer akademischen Studie: „Goethe und Byron" wagte. Dieser Umstand ist überaus wichtig für die Geschichte des Einflusses der deutschen Poesie und des germanischen Geistes auf die polnisch-litauische Romantik. Mickiewicz gab sich ganz dem Einfluß Goethes hin. Der Weimarer Musensohn und Byron waren die Leitsterne seiner poetischen Schaffenskraft in nächster Zeit; unter ihrem Einfluß steht das erste große Werk: „Die Totenfeier" (Dziady) und sein epochemachendes Epos „Herr Thaddäus" (Pan Tadeusz), in zwölf Gesängen gedichtet. Man kann wohl sagen, daß ohne den „Faust" die Totenfeier nicht möglich gewesen wäre. Es bleibt dabei merkwürdig, daß keiner der jungen polnisch-litauischen Romantiker den heimischen Faust, den „Herrn Twardowski", welchen einige deutsche Gelehrte sogar zum Ahnherrn des deutschen machten, zum Vorbild eines philosophischen Dramas sich erwählt.

Die moderne litauische Literatur zeigt trotz mancherlei Schwierigkeiten infolge des russischen Verbotes lateinischer Schriftzeichen eine andauernde, rege Entwicklung. Die Lyriker Maronis, Schkupasaka und Baronas erfreuen sich größter Volkstümlichkeit: prachtvolle Übersetzungen der Werke Schillers und Byrons ins Litauische von V. Kudirka, der in der zeitgenössischen Dichtung den ersten Platz einnimmt, müssen hier besonders hervorgehoben werden. Als sein größtes Werk gilt „Litauische Glockenklänge", eine fesselnde, bilderreiche Darstellung von Litauens Wiederauferstehung. Guschutis und Vidumas traten als erstklassige Dramatiker auf, und besonders des Letzteren dramatische Trilogie: „Die Schatten des Ahnen" genießt den Ruf einer Meisterschöpfung. Sudermanns und Hauptmanns Einfluß ist auch hier erkennbar. Schließlich sei noch erwähnt, daß auch litauische Frauen literarisch hervorragend sich betätigen, unter denen die Erzählerinnen Zemait Szartrijos-Kagaro und Peleda Bite-Pekewicz besonders bewundert, geschätzt und gelesen werden.

Ruthenen oder Ukrainer.

Von Univ.-Prof. Dr. R. F. Kaindl, Graz.

Bis zum Ende des 19. Jahrhunderts war der Name Ukrainer für die Gesamtheit der Ruthenen noch unbekannt. Seit dem Anfang der achtziger Jahre stehe ich mit den Ruthenen in engen Beziehungen, meine geschichtlichen und ethnographischen Arbeiten führten mich mit allen Schichten der Ruthenen in Österreich-Ungarn zusammen: ich habe aber früher niemals unter ihnen die Bezeichnung Ukrainer gehört.*)

Das ruthenische Volk selbst nannte sich überall in Österreich-Ungarn „rusnak"; das dazu gehörige Eigenschaftswort war „ruski". Dies habe nicht nur ich festgestellt, auch die jüngeren ruthenischen Gelehrten, die mit mir die ethnographischen Forschungen betrieben, haben es bestätigt. Ich habe aber auch gezeigt, daß diese Bezeichnung seit langer Zeit die volkstümliche war, weil die ins Land gekommenen österreichischen Militärs und Beamten immer wieder sie verwendeten. So findet sich z. B. schon in den „Anmerkungen" zu der vom ersten österreichischen Verweser der Bukowina, General von Splény, gelieferten Beschreibung dieses Landes (1775) die Bemerkung, daß bei der Schilderung der „Talente und Gemüthsgaben des Bukowiner Landvolkes, sowie auch bei ihren Sitten und Gebräuchen wohl ein Unterschied zwischen den Rusniaken und Moldauern zu machen sei"; der Ausdruck „Rusniake" wird sodann auch in der folgenden Darstellung gebraucht. Der zweite Landesverweser der Bukowina, General von Enzenberg, schreibt in einer Meldung vom Jahre 1779 über die Gebirgsgegend am Czeremosz, daß er „allschon vor 6 und vor 3 Jahren, folglichen zweimalen, diesen ganzen Grund beritten" und die „Rußniaken oder Russisch-Kimpolunger Einwohner" als sehr fleißige und geschickte Leute kennen gelernt habe. Vier Jahre später sagt Enzenberg von den Mönchen des galizischen Klosters Skit bei Stanislau, daß dieselben meistens „Pohlen und Rußniaken" seien. Um dieselbe Zeit (anfangs 1783) schreibt der Mappierungsdirektor Budinszky, der aus Ungarn gekommen war, in seiner Beschreibung der Bukowina folgendes: „Weil der größte Theil der hiesigen Inwohner aus eingewanderten polnischen Unterthanen, die meist Rußniaken sind, besteht, so wird größtenteils russisch geredet." Im Jahre 1786 schreibt Enzenberg in einem Berichte: „Als eine Anmerkung zur vorangesetzten Abtheilung wird hier noch nachgetragen, daß die beiden Nationen Moldauer und Rußniaken, die dieses Land (die Bukowina) vorzüglich bewohnen, von einem guten Wuchs, von starker und gesunder Leibesbeschaffenheit und munterem Temperament sind." Diese Stellen werden wohl genügen, um auch die historische Berechtigung des Namens „Rusnak" zu begründen. Man könnte aus älterer und jüngerer Zeit noch manche Belege beibringen. Es möge auch noch erinnert werden, daß „Rusnak" oder „Rußnak" als ruthenischer Familiennamen häufig vorkommt. Das alles beweist, daß der altverbreitete Volksnamen der Ruthenen in Österreich-Ungarn „Rusnak" war. Für Rußland fehlt diese Feststellung.

Die gebildeten Ruthenen haben zumeist diesen Namen nicht gern gehört. Sie hielten ihn für eine Verunglimpfung. Das spricht nicht gegen die Echtheit des Namens. Auch Schwab, Polak, Wallach u. a. werden öfters mit einer spottenden Nebenbedeutung gebraucht. Übrigens hat z. B. Dr. Hnatiuk in Lemberg mit mir festgestellt, daß dem Namen Rusnak mit Unrecht ein verächtlicher Beiklang beigemessen wird (in den „Zapyski" der Schewtschenko-Gesellschaft in Lemberg, Bd. 21, 1898). Trotzdem hat der Name Rusnak niemals in der Schriftsprache Anklang gefunden. Die gebildeten Ruthenen nannten sich rusyn (Eigenschaftswort ruski). Wenn sie in deutscher Rede oder Schrift zuweilen den Namen Ruthenen als einen volksfremden nicht gebrauchen wollten, so sprachen sie sich dahin aus, daß man auch im Deutschen „Russine" sagen soll. So schrieb D. Zabryckyj 1849 über die „Grenzen der russinischen und polnischen Nation in Galizien". Ebenso bemerkt Fedkowicz, der bedeutendste Dichter der Bukowiner Ruthenen, 1862 in seinem Aufsatz „Die Nationalpoesie der Ruthenen": „So wie die ruthenische besser: russenische Sprache nach der illyrischen . . ." Und Alexander Barwinski beginnt 1898 seine Darstellung des Volkslebens der Ruthenen in dem bekannten monumentalen Werke „Die österr.-ungarische Monarchie in Wort und Bild", Band Galizien, mit den Sätzen: „Die Ruthenen oder richtiger Russinen (Rusyny, wie sie sich selbst nennen) in Galizien bilden einen Teil der zweitgrößten slawischen Nation, welche außer dem genannten Lande in einem geschlossenen Ganzen noch den norwestlichen Teil der Bukowina, das nordöstliche Ungarn und den südwestlichen Teil des europäischen Rußlands bewohnt. Ungeachtet der mundartlichen Abweichungen in der Sprache und der Mannigfaltigkeit der Sitten sind die Ruthenen ein einheitlicher, selbständiger slawischer Volksstamm." Doch drang die Bezeichnung „Russine" im Deutschen nicht durch. Im Jahre 1896 hat der ruthenische Gelehrte M. Korduba in den „Zapyski" der Schewtschenko-Gesellschaft, Bd. 11, einen Vorschlag der Anwendung von „Ruthenen" als Gesamtbezeichnung des Volks im Deutschen ausdrücklich gebilligt. Daneben ließ er die ebenfalls von mir festgestellte Bezeichnung Rusnak gelten. In dem schon erwähnten Bande Galizien der „Österr.-ungarischen Monarchie" bemerkt der ruthenische Historiker Anatol Lewicki, daß die Bezeichnung Ruthene (gegenüber Kleinrusse) klar sei und von richtigem Taktgefühl zeuge. Für das slawische „Rus" wendet er die Bezeichnung „Ruthenien" an. Von der Bezeichnung „Ukrainer" war damals noch keine Rede. Jeder hielt daran fest, daß die Ukraina das Grenzland im Südosten am Dniepr bedeute, die Heimat Schewtschenkos, wo er auf einer Mohile inmitten der weiten Steppe und im Angesicht des Dnieprs begraben sein will. Dort verzeichneten die Ukraine (das Markland) alle alten Karten, und niemand fiel es ein, diesen Namen auf das ganze Ruthenenland auszudehnen und bei unseren Erörterungen über die geeignetste Bezeichnung für die Ruthenen diesen Namen vorzuschlagen. Ebenso ist in der ruthenischen Sprache bis 1900 nur von rusyny und ruski die Rede. Ihre Vereine heißen: „ruska besida", „ruska rada", „ruska szkola" usw. Das Haus des Vereins „Proswita" in Lemberg wird als Mittelpunkt der Volksbildung in der „austryjska Rus" bezeichnet; auch in dieser Wendung wurde also nicht „Ukraina" gebraucht. Ebenso sprach man von „Uherska Rus" (ungarisches Ruthenenland). Unter einem Bildnis des in der letzten Zeit so oft genannten Professors Michael Hruschewskyj fand ich 1902 die Unterschrift „ruskyj istoryk" usw. Vereinzelt wandte man nach russischem Vorgang auch die Bezeichnung Kleinrussen an, so auch der genannte Dichter Fedkowitsch in seinen „Liedern eines Uzulen" (1882). Doch ist diese Benennung selten, ebenso wie „österreichischer Russe", „Rotrusse", „Südrusse" zumeist als unliebsame, von den Moskowitern und ihren Anhängern bevorzugte Namen in ruthenischen Kreisen nicht gern gehört werden.

Im ganzen war bis etwa 1900 in der deutschen Sprache die Bezeichnung Ruthenen, in der ruthenischen Sprache

*) Prof. Kaindl hat eine größere Anzahl von grundlegenden Arbeiten über die Ruthenen, ihre Sitten, Hausbau usw. geschrieben. Die ruthenische Schewtschenkogesellschaft der Wissenschaften in Lemberg hat ihn in Anerkennung seiner Verdienste zu ihrem wirklichen Mitglied gewählt. Wir geben vorstehende Ausführungen unseres geschätzten Mitarbeiters wieder, ohne uns damit auf den von ihm vertretenen Standpunkt zu stellen. Die Schriftleitung.

ruski, rusyn, Rus vorherrschend. Die Benennungen Ukrainer, Ukraina als Bezeichnung für die österreichischen Ruthenen oder das Gesamtvolk und Gesamtgebiet kamen daneben vor 1900 im allgemeinen noch gar nicht in Betracht. Erst seither begannen diese Benennungen aufzutauchen, zuerst noch ziemlich vereinzelt und immer noch abwechselnd mit den altgewohnten. Man braucht nur die zahlreichen Schriften der Schewtschenko-Gesellschaft, die eine ruthenische Akademie der Wissenschaften ist, durchzusehen, um sich davon zu überzeugen. Sehr lehrreich ist die Durchsicht der von dieser Gesellschaft geförderten ruthenischen Geschichte des Professors Hruschewskyj. Die ruthenische Originalausgabe, deren 1. Band 1898 erschien, ist betitelt: Istorija Ukrainy-Rusy. Im Text wird von ukraino-ruski narod (Volk) gesprochen und dieses dem weißrussischen und großrussischen entgegengesetzt. Es wurde also für das Land und Volk noch das allgemein übliche Rus und ruski benützt und dieses nur durch das Bestimmungswort „ukraino" näher erklärt. Wie wir aus der deutschen Ausgabe erfahren, ist diese Bezeichnung „ukraino-russisch" jetzt aus der Verbindung des traditionellen Namens (russisch) mit dem Namen der Ukraina entstanden, dem Lande am Dniepr, mit dem das nationale Leben der Ruthenen besonders verknüpft ist. Wie man sieht, hat Hruschewskyj hier noch Ukraina nicht als gleichwertig mit dem ganzen Ruthenengebiete gesetzt; er benützt es nur als Bestimmungswort für jene Rus, zu der auch die Ukraina gehört, im Gegensatz zum anderen Rußland. Ebenso wird in der ruthenischen Ausgabe das Volk ukraina-russisch im Gegensatz zu Groß- und Weißrussen genannt. Erst der erste Band der deutschen Bearbeitung der Geschichte Hruschewskyjs trägt die Überschrift: „Geschichte des ukrainischen (ruthenischen) Volkes" (1906). Im Vorwort wird von der Geschichte des „ukrainischen (kleinrussischen oder ruthenischen) Volkes" gesprochen. Die einleitenden Bemerkungen stellen fest, daß das „ukraino-russische" Volk, auch das „kleinrussische", „südrussische", auch einfach „ruskyj" oder das „ruthenische" Volk genannt wird. Im folgenden wird die Bezeichnung ukraino-russisch (die zwei anderen Gruppen der Russen werden als Weißrussen und Großrussen bezeichnet) neben ukrainisch gebraucht, aber es wird doch auch von Ruthenen in Galizien, der Bukowina, Ungarn und Amerika gesprochen. Die sehr zahlreichen Stellen, an denen die Bezeichnung Ruthenen, ruthenisch angewendet wird, kann man aus dem Register der Völkernamen und Sachen ersehen. Immer wieder findet man, daß für die Ruthenen auf dem Gebiete Österreich-Ungarns noch vorwiegend diese Bezeichnung verwendet wird. Es kommen freilich schon Sätze wie der folgende vor: „Die Fluktuation der ukrainischen Bevölkerung an der polnisch-ruthenischen Grenzscheide . . ." Noch wird die Landschaft der Ruthenen öfter Rus genannt (die Karpathen in Rus, die jenseits der Karpathen gelegene Rus). Man merkt es auf Schritt und Tritt, daß der wissenschaftliche Standpunkt, der Wunsch klar zu bleiben, es verbot, die alteingebürgerten Bezeichnungen zu entfernen.

Das blieb erst den letzten Jahren vorbehalten. Seitdem die Befreiung der Ukraina und die Gründung des neuen ukrainischen Staates stärker in den Vordergrund trat, ist der Name Ukraina für das ganze von Ruthenen bewohnte Gebiet und der Name Ukrainer für alle Ruthenen im Gebrauch allgemein geworden. Diese Bezeichnungen sind durch die lebhafte Werbearbeit der Ruthenen ziemlich allgemein in der deutschen politischen Literatur aufgenommen worden und haben den alten eingebürgerten Namen Ruthenen verdrängt. Was sprach dafür?

Wissenschaftliche oder geschichtliche Erwägung offenbar nicht. Historisch war die Ukraina, sobald der allgemeine Begriff zum Eigennamen erstarrt war, nur der südöstliche Teil des Ruthenengebietes am Dniepr.*) Nie ist es früher üblich gewesen, das ganze von Ruthenen bewohnte Gebiet als Ukraina zu bezeichnen. Es hätte dies auch keinen Sinn gehabt, denn Ukraine heißt Mark, Grenzland. Es widerspricht daher jeder historischen Überlieferung, etwa auch Ostgalizien, die Bukowina und Nordostungarn (wo ebenfalls Ruthenen wohnen) als Ukraina in Anspruch zu nehmen. Daß durch diese Bezeichnung größere Deutlichkeit, Genauigkeit u. dgl. in wissenschaftlichen Darstellungen gewonnen würde, ist sehr zu bezweifeln, gerade das Gegenteil ist der Fall. Man mußte nur stets von der Ukraina im alten, engeren Sinne die Ukraina im neuen weiteren Sinne unterscheiden. Hat man schon früher (vgl. oben) feststellen müssen, daß Ruthene = rusnak = rusyn = ruski = Russine = Kleinrusse = Südrusse = Rotrusse ist, so muß man noch diese Ausdrücke mit ukrainisch „im weiteren Sinne" gleichsetzen. Kein Wunder, daß selbst gebildete Leute, die dem politischen Getriebe ferne stehn, heute nicht mehr wissen, was unter ukrainischer Bewegung, Ukraina usw. zu verstehen ist, denn sie haben von einer Ukraine früher nur als russischer Landschaft gehört. Für sie sind Ruthenen und Ukrainer vielfach verschiedene Begriffe. Wie bei allerlei ethnographischen Arbeiten das Verständnis durch diese Neuerungen erschwert wird, ist selbstverständlich. Schon früher wußten wir nicht recht mit der Namengebung der Ruthenen und ihrer einzelnen Teile zurechtzukommen.**)

Aber es handelt sich offenbar um politische Erwägungen, die zu dieser Neuerung führten. Die Ruthenen treten für die Bezeichnung Ukrainer ein, trotzdem ihnen die erwähnten Schwierigkeiten bekannt sein dürften, weil sie die volkstümlichen Bezeichnungen für ihren Namen (Rus, Rusyn, Rusnak, Ruski) wegen seiner Verwandtschaft mit den Russennamen (Rossija, Russkije) vermeiden wollen. Sie wollen also die alten, ihnen vor allem gebührenden Namen Rus, rusyn, ruski aufgeben; ein ganz merkwürdiger Vorgang bei einem aufstrebenden Volke. Aber selbst wenn man zugibt, daß das neue angestrebte ruthenische Reich nach seinem Hauptland (der Ukraina am Dniepr) als „Ukraina" bezeichnet werden soll, wie Österreich nach seinem alten Hauptland (Ostmark, Osterrichi), so muß man sofort daran erinnern, daß „Österreicher" keine Bezeichnung für eine Nation ist. Man muß ferner darauf hinweisen, wie irreführend die Bezeichnung „Ungar" und „Böhme" ist. Der Ungar kann Magyare, Deutscher, Ruthene, Rumäne usw. sein, der Böhme ist Tscheche oder Deutscher. Ebenso wird man „Ukrainer" alle verschiedensprachigen Bewohner des Staates Ukraina nennen, also auch Russen, Juden, Polen, Deutsche, nicht nur Ruthenen. Wir bekommen da also noch eine dritte Bedeutung von Ukraina: 1. die alte Bedeutung für die Landschaft am Dniepr) und ihre Bewohner***); 2. für das ganze ruthenische Gebiet und alle Ruthenen (auch in Österreich-Ungarn); 3. für das neue Reich in Rußland und die Staatszugehörigkeit dazu! Ob diese Unklarheit vorteilhaft ist, darf mit Recht bezweifelt werden. An Verständnis haben dadurch die politischen Bestrebungen der Ruthenen in weiten Kreisen nicht gewonnen. Wie schon oben bemerkt ist, wurde dadurch nur Unklarheit hervorgerufen. Daß die neuen Karten der „Ukraina" jetzt bedeutende Teile Österreichs und Ungarns umfassen, erregt Stimmungen, die den Ruthenen durchaus ungünstig sind und die Durchführung erreichbarer Ziele (Umwandlung Ostgaliziens in eine besondere österreichische Provinz) erschweren. Also auch politisch ist die Neuerung ein Mißgriff.

Für uns Deutsche gab es vollends keinen Grund, uns dem neuen Gebrauche anzuschließen. Unser Mitgefühl für

*) Vgl. mein „Polen und die polnisch-ruthenische Frage" (Leipzig 1917), S. 40 f.

**) Vgl. meine Aufsätze in der kaiserlichen Wiener Zeitung 1902, Nr. 26 und 27.

***) Ueberdies hat Ukraine auch in diesem Sinne noch verschiedenen Umfang!

die Ruthenen sollen wir mit redlicher Unterstützung ihrer ausführbaren Wünsche beweisen, das wäre das Wichtigste! Dagegen ist den Ruthenen durchaus nicht gedient mit der Annahme eines Namens, der im Leben und in der Wissenschaft nur Verwirrung schafft und auch ihre politischen Ziele stört. Wir haben genug böse Erfahrungen mit Bezeichnungen wie „Böhme" und „Ungar" gemacht, als daß wir uns für den ebenso vieldeutigen „Ukrainer" erwärmen sollen: Während wir gegen die irreführende Bezeichnung „Böhme" unausgesetzt kämpfen, führen wir einen ähnlichen wieder ein. Wir haben aber auch gar keinen Grund, von dem altgewohnten Namen „Ruthene" abzugehen. Er ist seit dem 12. Jahrhundert im Gebrauch. Der polnische Chronist Gallus (um 1110) nennt die Bewohner des Kijewer Reiches Ruthenen; Otto von Friesing (um 1150) führt Rutenia als nördliches Nachbarland von Ungarn an. Die ungarischen Chronisten nennen das Reich der Ruthenen am Dniepr, die „Kijewer Ruthenen", die „Ruthenen Galiziens" und die „Alpen der Ruthenen" (Karpathen). Dieser Name ist auch in den anderen Kultursprachen eingebürgert. Er scheidet die Ruthenen klar und scharf von den Russen. Er gilt für alle Ruthenen ohne Unterschied ihres Wohnortes. Für ihr Land in Österreich haben wir die alte historische Bezeichnung Galizien, die an die ruhmvolle Zeit des alten Fürstensitzes Halicz erinnert. Für den neuen Staat in Rußland mag die Bezeichnung Ukraina nach seinem Hauptland gelten und für die Bürger dieses Staates die Bezeichnung Ukrainer ohne Rücksicht auf ihre Nationalität. Als Volksnamen für alle Ruthenen kann aber Ukrainer nicht gelten.

Die landwirtschaftliche Entwicklung Rumäniens.

Von Otto Keßler.

Der fruchtbare Boden Rumäniens beträgt 77,12 % der Gesamtflächenausdehnung. Es entfallen von diesen auf:

Ackerland . .	54,27	Prozent	Wiesen . .	4,01	Prozent
Gärten . .	0,24	„	Weiden . .	11,83	„
Weingärten .	0,29	„	Mais . . .	22,80	„
Obstkultur .	1,00	„	Brachland .	4,87	„

Die Verteilung des Ackerlandes nach den einzelnen Hauptprodukten und die Resultate der Ernte stellten sich im Jahr 1915 wie folgt:

	Anbaufläche Hektar	Durchschnitts-Hektarertrag	Gesamternte in Meterzentnern	Beiläufiger Konsum
Weizen	1 904 249	15,5	29 600 000	10 000 000
Roggen	75 613	10,6	800 000	400 000
Gerste	554 900	9,3	5 160 000	1 500 000
Hafer	430 963	8,8	3 800 000	3 000 000
Mais	2 107 289	13,3	28 000 000	18 000 000

Die Fortschritte in der Bodenbearbeitung werden durch folgende Zahlen illustriert:

	Produktion durchschnittl. in den letzten 5 Jahren in Hektolitern	Produktion durchschnittlich per Hektar in Hektolitern			
		1866	1900	1905	1910
Weizen . . .	28 542 341	8,6	12,5	18,5	20,0
Mais . . .	32 937 065	5,9	14,7	10,6	18,3
Gerste . . .	7 504 141	8,9	11,7	17,6	19,0
Hafer . . .	7 321 030	8,1	13,6	17,9	23,3
Roggen . . .	1 563 790	5,9	12,8	16,1	11,7

Einer wirtschaftlichen Materialsammlung aus „Die neuen Wege der Weltwirtschaft" entnehmen wir noch folgendes: Der Umfang des Exportes landwirtschaftlicher Produkte ist vor allem durch den Ernteausfall bestimmt und daher großen Schwankungen ausgesetzt. Bei der geographischen Lage Rumäniens müßten aber auch die politischen Ereignisse der letzten Jahre auf die Ausfuhr von einschneidender Bedeutung werden. Die wiederholte Sperrung der Dardanellen in den Jahren 1912—1916 hat den sonst so bedeutenden Export nach Ägypten und nach Westeuropa fast gänzlich unterbunden.

Die Ausfuhr von Getreide und Mehl in den Jahren 1913/14 betrug in Meterzentnern:

	1913	1914
Weizen	11 311 819	5 373 621
Weizenmehl	1 286 703	748 857
Mais	9 301 262	10 618 900
Gerste	3 625 335	2 021 446
Hafer	1 763 547	1 020 344
Roggen	630 142	3'5 165

Der Anteil der Zentralmächte und des Balkans an der rumänischen Ausfuhr einiger Getreidesorten betrug auf Grund der Außenhandels-Ergebnisse des Jahres 1912 in Prozenten wie folgt:

	Weizen	Mais	Roggen
Österreich-Ungarn	0,9	34,0	4,3
Deutschland	1,7	5,1	1,2
Türkei	2,1	0,07	—
Griechenland	0,002	0,06	—

Die bedeutendsten Abnehmer des rumänischen Getreides waren bisher Belgien, welches an Weizen mehr als 41 % und an Roggen etwa 36 % der rumänischen Ausfuhr bezog, ferner Italien, Holland und Frankreich.

Nach einer neuen Aufstellung von Dr. J. Preda, Galatz, betrugen die Ergebnisse der hauptsächlichsten landwirtschaftlichen Produkte in den letzten 10 Jahren (in 1000 Hektolitern):

Jahr	Weizen	Mais	Roggen	Gerste	Hafer	Raps	Bohnen	Erbsen
1906	40 127	46 004	3 136	11 819	9 220	220	1 343	211
1907	14 884	20 290	900	7 070	6 287	54	1 206	122
1908	19 316	27 801	930	4 536	6 065	91	1 389	111
1909	19 999	24 716	1 089	7 032	9 143	527	956	137
1910	39 032	36 531	2 779	10 346	10 448	1 387	1 311	174
1911	33 028	39 015	1 758	9 218	9 241	635	1 619	203
1912	31 337	36 621	1 263	7 504	7 821	550	1 634	—
1913	29 332	40 407	1 308	9 634	12 382	785	2 025	372
1914	17 368	36 140	690	8 988	8 815	584	2 037	302
1915	31 448	—	1 026	10 110	10 239	285	—	—

Eine ganz besonders große Rolle im Wirtschaftsleben Rumäniens spielte demnach die Maisproduktion. Es gilt dies sowohl im Hinblick auf den Umfang der Ernte als auch namentlich in Bezug auf den Verbrauch, denn der Mais wird in Rumänien nicht nur zur Viehfütterung benützt, er kommt auch in beträchtlichem Umfange als Volksnahrungsmittel in Betracht.

Bis zum Jahre 1912 bewegte sich die wirtschaftliche Konjunktur in Rumänien aufwärts, unterstützt durch eine reiche größere Getreideernte. Die Entwicklung wurde aber jäh unterbrochen, als der erste Balkankrieg ausbrach. Es erfolgten umfangreiche Zusammenbrüche, namentlich im Textilgewerbe. Bei Ausbruch des europäischen Weltkrieges wurde wiederum Rumänien vom Weltmarkt abgeschnitten, wodurch ihm, wie schon gesagt, der Export des Überschusses seiner Getreideernte durch die gesperrten Dardanellen verhindert wurde. Bald aber gelang es Rumänien, aus der Situation großen Nutzen zu ziehen, indem es seine Vorräte, wenn auch nur in begrenztem Umfange, zu hohen Preisen absetzte.

Der Abtransport des Getreides, das unsere siegreichen Truppen beim Einmarsch in Rumänien vorfanden, wurde Ende Juli 1917 beendet. Das Gesamtergebnis übertraf noch die Erwartungen. Hierbei ist noch zu berücksichtigen, daß die Vorräte beim Rückzug der russischen Armee stark gelitten hatten und daß sie in erster Linie die regelmäßige Versorgung der in Rumänien kämpfenden verbündeten Heere der Besatzungstruppen und der Zivilbevölkerung sicherstellen mußten. Trotzdem war die Deutschland zugeführte Menge an Brotgetreide allein so groß, daß sie für einen Monat den Gesamtbedarf der heimischen Bevölkerung und des Feldheeres deckte. In gleicher Weise wie Deutschland wurde Österreich-Ungarn versorgt. Auch

die Türkei erhielt einen ihrem Bedarf entsprechenden Anteil an der rumänischen Beute, während Bulgarien vornehmlich die Getreidevorräte der Dobrudscha zur Verfügung standen. Es ist erwähnenswert, daß über 90 000 Tonnen des ausgeführten Getreides zu dem Bestande des ehemaligen „Bureau britannique“ gehörten, also bereits von den Engländern bezahlt waren.

Nach dem hier Mitgeteilten liegt der Reichtum Rumäniens in der außerordentlichen Fruchtbarkeit des Bodens, der gedüngt oder ungedüngt ohne tiefgründiges Pflügen alljährlich sehr ergiebige Ernten bringt. Bei der zum großen Teil noch primitiven und wenig rationellen Bodenbewirtschaftung blieb das Ernteergebnis trotz der natürlichen Fruchtbarkeit des Bodens bisher stark hinter der deutschen Ernte zurück. Rumänien erntete 1913 an Weizen ca. 2,3 Millionen Tonnen, Deutschland dagegen, dessen Weizenanbaufläche nur wenig größer ist, 4,65 Millionen Tonnen. In Deutschland wurden vom Hektar durchschnittlich 23,6 Doppelzentner geerntet, in Rumänien hingegen lieferte die Flächeneinheit nur 14,1 Doppelzentner. Der schon erwähnte Mais wurde in derselben Menge wie Weizen angebaut. Daneben spielen Hafer, Gerste und Roggen eine untergeordnete Rolle. Die Kartoffelernte macht noch nicht den 500. Teil der deutschen Produktion aus.

Die beiden Hauptausfuhrplätze von Rumänien sind Braila und Galatz. Braila führt etwa dreimal so viel Getreide aus wie Galatz und ist somit der erste Ausfuhrhafen der rumänischen Kornkammer. Der Export von Weizen, Mais und Gerste erfolgte in Friedenszeiten hauptsächlich nach Frankreich, England, Belgien, Bremen und Hamburg. Donauaufwärts in geringerem Umfange nach Österreich-Ungarn, Süddeutschland und der Schweiz. Seitdem die Dardanellen geschlossen sind, war man auf die Beförderung auf der Donaustraße und mit der Eisenbahn angewiesen.

Ölfrüchte und Stoffpflanzen machten im Jahre 1915 rund 59 000 Hektar oder 0,98 Prozent des Gesamtanbaues aus und brachten 39 500 Tonnen, während im Vorjahre 1,5 Prozent oder 92 000 Hektar bestellt wurden, die 59 000 Tonnen ergaben.

Von den *Ölsaaten* steht *Raps* an erster Stelle mit 21 000 Tonnen im Jahre 1915 und 44 000 Tonnen im Jahre 1914.

Hanf wird zumeist zwischen Mais angebaut; seine Ernte ergab an Hanfsamen 1918 Tonnen im Jahre 1914 und 1610 Tonnen im Jahre 1915, an Hanfbüscheln 1425 Tonnen und 1455 Tonnen.

Mehr Bedeutung legt man den *Sonnenblumen* bei, die ebenfalls zwischen dem Mais gebaut werden, aber auch auf eigenen Feldern stehen. Ihre Ernte ergab im Jahre 1915 etwa 11 700 Tonnen und im Jahre 1914 7100 Tonnen.

Für *Hülsenfrüchte* und *Knollengemüse* waren im Jahre 1915 rund 105 000 Hektar und im Jahre 1914 etwa 98 400 Hektar bestimmt. Der Hauptteil hiervon entfällt auf *Bohnen*, die hauptsächlich wieder zwischen Mais gesteckt werden. Es wurden im Jahre 1915 ca. 588 600 Hektar gebaut und im Jahre 1914 an 570 000 Hektar, während die Fläche für eigens hergerichteten Boden 75 000 und 65 000 Hektar ausmachte. Die Gesamternte an Bohnen ergab im Jahre 1915 rund 98 000 bezw. 55 000 Tonnen und im vorhergehenden Jahre 100 000 und 58 000 Tonnen.

An *Erbsen* erntete man im Jahre 1915 rund 21 000 Tonnen und im Jahre 1914 etwa 24 700 Tonnen, an *Linsen* 140 und 356 Tonnen, an *Kartoffeln* im Jahre 1915 102 000 Tonnen auf gesondert bebauten Flächen und 23 500 Tonnen auf Maisfeldern und im Vorjahre 72 000 und 29 000 Tonnen.

Mit *Zuckerrüben* waren im Jahre 1915 etwa 13 800 Hektar und im Vorjahre 14 700 Hektar bebaut, die 185 000 Tonnen und 225 000 Tonnen ergaben.

Auch der *Tabakbau* ist nicht unbedeutend, und seine Erträgnisse mit 7000 bis 8000 Tonnen stehen etwa auf der Höhe Altbulgariens, das freilich in seinen neuen Ländern auch noch 6000 bis 7000 Tonnen baut.

Für *Anis*, *Mohn*, *Senf*, *Kümmel* berechnete man in den Jahren 1914 und 1915 rund 474 und 780 Tonnen und für *Zichorie* 1650 und 1295 Tonnen.

Die *Obstkultur* befaßt sich hauptsächlich mit der Verwertung der *Pflaumen*, die in Rumänien vorwiegend von den kleineren Landwirten gepflegt wird. Aus den Pflaumen wird ein zirka 15 gradiger Pflaumenschnaps erzeugt. Die Pflaumenkultur bedeckt ein Areal von rund 76 000 Hektar. Der Wert der Pflaumenernte wird in günstigen Jahren bis zu 20 Millionen Franken geschätzt.

Dem *Weinbau* wird im allgemeinen viel Sorgfalt gewidmet. Die ehemalige Regierung hatte dem Wiederaufbau der durch die Reblaus verwüsteten Anpflanzungen besonderes Augenmerk gewidmet. Von den 90 000 Hektar Weingärten sind etwa 17 000 Hektar Neuanpflanzungen, welche derzeit noch keine Trauben tragen. Die jährliche Weinproduktion bewegt sich um $1^1/_2$ Millionen Hektoliter.

Der Anbau von *Industriepflanzen* umfaßte 1913 ein Gebiet von 24 000 Hektar oder 0,41 Prozent der Gesamtanbaufläche.

Die *Gemüsegärtnerei* ist dagegen bei einer Anbaufläche von ca. 519 000 Hektar im Jahre 1913 gegen 494 000 Hektar im Vorjahre mit einem Mehr von ca. 24 000 Hektar verzeichnet. In der Ernte von 1913 ist allerdings der Anbau von Kürbissen zwischen Mais mit einer Fläche von ca. 495 000 Hektar eingerechnet.

Die *Viehzucht* ist entsprechend der Steigerung der Getreideproduktion in den letzten 40 Jahren zurückgegangen:

Jahr	Schafe	Hornvieh	Ziegen	Schweine	Pferde
1900	5 655 444	2 588 526	233 515	1 709 205	864 324
1908	5 104 506	2 585 205	190 703	1 123 564	807 704
1911	5 269 495	2 666 905	186 513	1 121 435	824 714
1912	5 708 047	2 645 169	195 063	1 124 787	834 666

Der *Viehbestand* Rumäniens, das noch vor wenigen Jahren eines der bedeutendsten Viehausfuhrländer Europas war, hat, wie wir der letzten Nummer des „Weltwirtschaftlichen Archivs“ entnehmen, im Verhältnis zum Wachstum der Bevölkerung seit dem Jahre 1900 nicht unerheblich abgenommen. Eine Steigerung weist nur der Bestand an *Schafen* auf, von denen im April 1916 auf 1000 Einwohner 989 gegen 912 im Jahre 1900 entfallen, während der *Pferdebestand* ein dem Bevölkerungszuwachs angemessenes Wachstum aufweist, auf 1000 Einwohner entfallen 144 Pferde. Einen kleinen Rückgang weist der Bestand an *Ziegen* auf, von denen 1900 auf 100 Einwohner 42,4 Stück entfielen, gegen 40,6 Stück im Jahre 1916. Empfindlicher ist die Abnahme des *Rinderbestandes*, die durch die den Kälberbestand bedeutend überschreitenden Rinderschlachtungen verursacht wurde. Während im Jahre 1900 auf 1000 Einwohner 431 Stück *Rindvieh* entfielen, entfallen auf sie heute nur 371 Stück. Am größten ist der Rückgang des *Schweinebestandes*; auf 1000 Einwohner entfallen pro 1916 nur 172 gegen 385 Stück im Jahr 1900. Hand in Hand mit der Stagnation in der Entwicklung der Viehzucht ist auch ein Sinken der Viehausfuhr zu konstatieren.

Im Jahre 1868 betrug der Wert der Viehausfuhr 74,1 Millionen Lei, im Jahre 1912 nur mehr 3,9 Millionen Lei und im Jahre 1913 gar nur 2,9 Millionen Lei. Diese rückläufige Bewegung in der Viehausfuhr, die während der Kriegszeit, für die über diesen Gegenstand keine offiziellen Daten vorliegen, noch eine Verschärfung erfahren haben dürfte, ist zu einem Teil wohl auf den Aufschwung

einzelner Industrien, besonders der Petroleumindustrie zurückzuführen. Noch im Jahre 1915 wurde die Ausfuhr von Vieh und Fleisch verboten, und infolge Fleischmangels mußten bekanntlich in dem einst so bedeutenden Fleisch- und Viehexportland seit dem April 1915 pro Woche drei fleischlose Tage eingeführt werden.

Über die Seidenraupenzucht Rumäniens schrieb unlängst das „Bukarester Tagblatt", daß das rumänische Klima in einem großen Teil des Landes nicht nur für den Rebenbau, sondern auch für die Kultur des Maulbeerbaumes günstig ist, die die Grundlage und Vorbedingung der Seidenraupenzucht bildet.

Abgesehen vom Norden der Moldau und den gebirgigen Teilen der Walachei findet man den Maulbeerbaum ziemlich häufig, es sind jedoch fast durchweg ältere Anpflanzungen im Alter von 50 bis 70 Jahren.

Vor Jahrhunderten, als ein geregelter Verkehr mit dem westlichen Europa noch fehlte und Rumänien in regem Verkehr mit dem Orient stand, wurden von dort Seidengewebe zur Herstellung von Decken und Kleidern eingeführt. Diese Seidenkleider bildeten ein Vorrecht der Bojaren.

Im Jahre 1850, als in Frankreich und Italien infolge von Krankheiten, die unter den Seidenraupen auftraten, die Zucht zurückging, wandte sich die Bevölkerung Rumäniens in ausgedehnterem Maße der Seidenraupenzucht zu, nicht um Kokons zu erzeugen, sondern um Raupeneier zu gewinnen, die in Frankreich und Italien außerordentlich hoch bezahlt wurden. In jener Zeit widmeten sich die Landleute dem Anbau des weißen Maulbeerbaumes, der zur Fütterung der Seidenraupen besonders geeignet ist.

Inzwischen gelang es in Frankreich der Raupenkrankheiten Herr zu werden, und bald sehen wir einen regen Seidenimport von Frankreich nach Rumänien. Wenn der Seidenverbrauch ein Beweis von Reichtum ist, so ist Rumänien reicher als Frankreich, denn die Statistik weist für Rumänien einen Verbrauch von $4^1/_2$ Frank per Kopf, dagegen nur von $3^1/_2$ für Frankreich nach.

Als König Karl nach Rumänien kam, interessierte er sich wie für jeden Produktionszweig des Landes auch für diesen. Als indessen die Staatsleitung von wichtigeren Dingen in Anspruch genommen wurde, verlor sie die Sache aus den Augen. Da wandte die Königin Elisabeth ihre Aufmerksamkeit der Seidenraupenzucht zu. Sie hatte während der trockenen Sommer 1903 und 1904 die Wahrnehmung gemacht, daß, während fast alle Bäume wegen der Dürre ihr Laub verloren, die Maulbeerbäume grün blieben und eine Fülle von Laub und Früchten trugen. Die Ursache liegt in dem tiefen Wurzelvermögen des Maulbeerbaumes. Die Königin nahm die Bestrebungen ihres Gemahls wieder auf und gründete die Gesellschaft „Tesatorea", zu deutsch „Weberin", die im Lande Sammelstellen und Trockenöfen anlegte. Der Krieg hat, wie so manches andere, auch diese für das Land segensreichen Einrichtungen zum Stillstand gebracht, die nun wohl durch den Frieden wieder aufleben werden.

Das Verkehrswesen Bulgariens.

Von G. Buetz, Dessau.

Die Art und der Umfang jedes ökonomischen Aufwärtsstrebens eines Staates hängt in erster Linie von der Gestaltung seiner Verkehrsbedingungen ab. Dieser volkswirtschaftliche Grundsatz ist in Bulgarien zu jeder Zeit und unter all den schwierigen Verhältnissen, mit denen die junge Staatseinheit überreichlich zu kämpfen hatte, zu dem Leitmotive seiner wirtschaftlichen Handlungen erhoben worden. Um die ganze Fülle dessen, was in Bulgarien hinsichtlich seines Verkehrswesens geleistet worden ist, zu erkennen und zu bewerten, gilt es, sich dessen zu erinnern, daß hier eine Leistung vorliegt, welche innerhalb von vierzig Jahren geschaffen wurde in einem Lande, das nicht den Vorteil genoß, seine Grenzen unverändert oder nur zu seinem Vorteil erweitert zu sehen.

Das bulgarische Verkehrswesen hat keine geradlinige Entwicklung durchgemacht. Die junge Wirtschaft wandte sich zuerst dem Donauwege zu, die entwickelte Wirtschaft ging dann zu einem Ausbau der Bahnen bei einer Vernachlässigung des Donauverkehrs über; Großbulgarien begann eine Hafenpolitik zu bilden, die den Schiffahrtsverkehr in den Vordergrund drängte und die Bahnlinie als Verbindungsweg zu den Häfen ansah. Die neuerliche Entwicklung hat den Donauweg wiederum in den Vordergrund gerückt. Der durch den Weltkrieg hergestellte enge Zusammenschluß stellt gebieterisch die Donauwasserstraße als Verbindungs- und Großhandelsweg hin. In dem gleichen Zickzackwege hat sich der Entwicklungsgang der Landstraßen gehalten. Als Verbindung von Stadt zu Stadt zur Donau hin suchte man später die Erreichung der Bahnen, um dann den großen Zug nach Süden mitzumachen. Zu dem Beginne des Weltkrieges hatte sich die Entwicklung in der Art gestaltet, daß sie zahlenmäßig folgendes Bild ergab:

	Gesamthandel:	Einfuhr:	Ausfuhr:
Donauverkehr	26,0 %	23 %	29,1 %
Schwarzes Meer	45,8 „	42,8 „	49,0 „
Landwegverkehr	28,2 „	34,1 „	21,9 „

Die eingetretene Veränderung ergibt sich aus den Zahlen von 1895. In diesem Jahre betrug der Donauverkehr 54,6% des Gesamthandels, der Verkehr auf den Landwegen 32%, der Einfuhrverkehr auf dem Schwarzen Meere stellte sich auf 36% und der Ausfuhrverkehr auf 32%.

Die Vernachlässigung des Donauweges begann damit, daß Bulgarien keine Schritte unternahm, Mitglied der Europäischen Donaukommission zu werden, die von Braila abwärts den Donauverkehr leitet. Man hätte an dem Donauwege abwärts genau das gleiche Interesse haben sollen, das Rumänien und die Türkei an den Tag legten; besitzt Bulgarien doch in Bechli, Vidin, Lom-Palanka, Nikopal, Orechowo, Svistov, Rustschuk und Somowit acht nicht zu unterschätzende Donauhäfen. Heute, wo die Forderung eines Verkehrs donauaufwärts entstanden ist, werden jene Hafenstädte von entscheidendster Bedeutung für das bulgarische Verkehrswesen werden!

Die Erschließung des Landes durch die Eisenbahnen begann mit der auf englische Kapitalsrechnung hergestellten Bahn Rustschuk—Warna, die 1867 in Angriff genommen wurde. Ursprünglich lag ihrer Anlage der Plan zugrunde, den Donauverkehr nach dem Schwarzen Meere weiterzuleiten. Die zweite Bahn, mit dem Kapital des Barons Hirsch 1872 erbaut, nahm von Sirnowo-Sejmen ihren Weg nach Jamboli. Die dritte Bahnstrecke erhielt man durch die von der Wiener Konferenz geschaffene Orientbahn Wien—Konstantinopel. Sie lief von Zaribrod über Sofia nach Wakarel und brachte Philippopel und Semenli den Bahnanschluß. Die vierte Bahnlinie war die südlich des Balkans laufende Strecke Burgas. Ihren Ausbau fand diese Strecke durch die 1910 fertiggestellte Verbindung Tschirgan—Philippopel. Durch diese Bahnlinie ist Bulgarien westlich mit Serbien, westlich mit dem Schwarzen Meere verbunden, während nach dem Süden der Anschluß nach Adrianopel—Konstantinopel offen liegt. In dem Zeitraume 1893—1899 wurde die große bulgarische Zentralbahn gebaut. Sie verband Sofia mit Warna. Sie bildet den Anschluß für die Hafenbahnen der Donau. Von den acht Donauhäfen ist

heute nur der kleine Hafen Bechli ohne Bahnanschluß. Bei Warna erhält Vidin und Lom-Palanka seinen Bahnanschluß an die Zentralstrecke Nikopol bei Plewna. Eine Hauptstrecke hat sich bei Rustschuk herausgebildet. Einmal ist dieser Donauhafen bei Razgrad, einlaufend bei Proverdia, mit Warna verbunden, dann geht von Rustschuk die Nord-Südbahn ab, welche als einzige den Balkan überquert. Diese Bahnstrecke läuft bei Stara-Zojora in die Nordwestbahn Sofia—Burgas. Im Osten und Südosten geht eine Verbindung von Radomir nach Küstendil und nach dem Rilagebirge im Anschluß an die Warnabahn. Hierdurch wird eine zweite Verbindung nach Serbien und ein Anschluß der Rilafläche an Sofia geschaffen. Von Dschuma aus wurde eine Verbindung nach dem äußersten Süden, nach Kovalla hin geschaffen, um einen Zutritt der bulgarischen Volkswirtschaft am Ägäischen Meere herbeizuführen. Die Hauptverbindung Bulgariens mit dem Ägäischen Meere sollte indessen eine Nord-Südbahn Michailow—Haskowo—Porto Lagos bilden, welche ein Bankkonsortium, an dessen Spitze die Diskontogesellschaft steht, fundierte, bringen. Eine Errungenschaft des Balkankrieges war, daß man durch eine bulgarisch-türkische Konvention sich den Zugang zu dem Ägäischen Meere durch eine Bahnlinie Karragatsch—Dedeagatsch sicherte.

Vor dem Weltkriege hatte man eine Bahnstrecke von 2000 Kilometern. Der Warenverkehr wickelte sich auf 4605 Güterwagen mit einer Lastfähigkeit von 63355 Tonnen ab. Der gesamte Verkehr umfaßte 5144 Wagen, denen 212 Lokomotiven zur Verfügung standen. In welcher Weise die Eisenbahnen Träger des Verkehrs wurden, zeigen die nachfolgenden Ziffern. Es wurde von den Bahnen verladen:

Getreide	134 904 T.	1894	u.	622 385 T.	1911
Kohlen	45 000 „	„	„	244 646 „	„
Steine, Erde	5 000 „	„	„	58 600 „	„
Mehl, Kleie	5 618 „	„	„	92 868 „	„
Eisenwaren	1 000 „	„	„	64 445 „	„
Eier	3 000 „	„	„	42 613 „	„

Die Vereisung der unteren Donau hat dazu beigetragen, den Frachtverkehr von dem Wasser abzuleiten und den Bahnen zuzuführen.

Der Binnenhandel wird von den Gemeindestraßen und von den Reichsstraßen geleitet. Die Straßen sind zumeist noch in einem sehr fragwürdigen Zustande. Gepflastert und gepflegt sind nur die Reichsstraßen, diese nehmen indessen nur eine Länge von 6000 Kilometern ein. Die Gemeindestraßen erreichten 1914 eine Länge von 21892 Kilometern. Leider hat die Bevölkerung noch immer nicht das Verständnis, einzusehen, daß Handel und Wandel von dem Ausbau der Verkehrsbedingungen abhängen.

Der bulgarische Schiffsverkehr wickelt sich auf den kleinen Donaudampfern und auf den Schwarz-Meer-Schiffen ab. Angewiesen ist man fast absolut auf diejenigen Leistungen, welche die bulgarische Schiffahrtsgesellschaft hervorzubringen vermag. Der Staat ist mit allen Kräften bestrebt, die Gesellschaft zu stützen und zu fördern. Der Staat hat Aktien zu 400 Leva — im ganzen 1250 Aktien — aufgenommen, dazu werden Jahressubventionen geleistet. Trotzdem ist man hinsichtlich seines Schiffsverkehrs noch völlig in den Kinderschuhen stecken geblieben. Es handelt sich vorwiegend noch immer um einen im kleinen Maßstabe betriebenen Küstendienst. Wie wenig man auch hier im Donauverkehr bisher leistete, ergibt die nachfolgende Aufstellung aus dem für Bulgarien bisher am günstigsten Wirtschaftsjahre, also dem Jahre 1911. Dem Tonnengehalt nach kamen von Schiffen, welche bulgarische Häfen anliefen, im Schwarzen Meere 15,4% auf die eigene Flagge, auf den Donauverkehr noch nicht 2%. Fremde Schiffe waren in dem Donauverkehr mit 98,1% vertreten, auf dem Schwarzen Meere mit 84,6%. In der internationalen Schiffahrt steht der Schwarze-Meer-Verkehr mit 6% vermerkt, der Donauverkehr mit 0%.

Nach ihren letzten Angaben verfügt die Bulgarische Schiffahrtsgesellschaft über einen Raumgehalt von 2852 Tonnen. Alle von der Gesellschaft nicht abhängigen Schiffe sind aber im Handelsverkehr kaum zu rechnen. Die Gesellschaft hatte 1911 Frachtgüter in Höhe von 66441 Tonnen befördert. Hinsichtlich des Donau- und des Schwarzen-Meer-Verkehrs belief sich Anlauf und Auslauf der Schiffe gleich 60 zu 40. Bei dem Donauverkehr kommt noch hinzu, daß es sich hier noch überwiegend um einen reinen Personenverkehr handelt. Für 1911 gibt die Bulgarische Schiffahrtsgesellschaft eine Beförderungsziffer von 33300 Passagieren an. In diesen Ziffern ist allerdings auch der Personenverkehr auf dem Schwarzen Meere einbegriffen. Auf dem Schwarzen Meere hat Bedeutung fast ausschließlich die rumänische Reederei. Auf dem Donauwege herrscht der Österreichische Lloyd.

Eine Flußschiffahrt besitzt Bulgarien außer auf der Donau nicht, und es wird sich auch kaum ermöglichen lassen, dem Verkehr den Wasserweg zugänglich zu machen. Die Flüsse des Balkans, mit Stromschnellen und Sandbänken durchsetzt, mit einem ständigen Wechsel der Flußtiefen, eignen sich nicht zur Schiffahrt. Selbst die Anwendung der modernen Technik dürfte sich hier als machtlos erweisen, abgesehen davon, daß die Kosten sich für die bulgarische Wirtschaft als unerschwinglich herausstellen würden. Die Struma und Maritza, wie die Marica eignen sich keinesfalls zu Transportstraßen.

Noch ganz im Beginne der Entwicklung befinden sich die Bergstraßen. Ihre Mängel haben jene augenfällige Trennung zwischen Nord- und Südbulgarien herbeigeführt. Balkangebirge, Sredna, Gora, Rhodope-Gebirge und die Rillaplatte sind noch immer schwer zu überwindende Hemmungen des Verkehrs. Aber auch hier hat man bereits mit dem zähen Willen des Bulgarenvolkes, dessen Aufstieg unaufhaltbar ist, begonnen, durch Sprengungen fahrbare Straßen anzulegen, um dem Handelsaustausche seine ersten Möglichkeiten zu schaffen.

Der zukünftige Weltverkehrsweg vom Deutschen Meer über die Balkanhalbinsel zum Arabischen Meer.

Von Friedrich Meinhard-Sofia. (Fortsetzung statt Schluß.)

IV. Fahrplangestaltung und Betriebstechnik im allgemeinen.

„Schnell und billig" anstatt „langsam und teuer" zu fahren und zu verfrachten, ist eine allgemeine berechtigte Forderung des heutigen Wirtschaftslebens auch im Orient. Bei der fortschreitenden Verkehrsbewegung zu Lande wie auch zu Wasser ist dies sogar ein Gebot.

Wenn nun die Mittel und Wege gesucht werden, um der geltenden Forderung gerecht zu werden und um den wirtschaftlichen Nutzen einer Eisenbahn zu steigern, so werden alle diesbezüglichen Versuche, wie weit selbe auch auseinander laufen mögen, stets auf dem Gebiete des Maschinenwesens wieder zusammentreffen, denn schließlich hängen die Schnelligkeit der Beförderung und die Kosten des Transportes von der mechanischen Arbeit ab, bestehend aus Kraft und Weg. Allerdings spielen noch verschiedene andere Einflüsse hiebei eine wichtige Rolle, wie z. B. die Gestaltung zweckmäßiger Fahrpläne.

Zu den wichtigsten, aber auch schwierigsten Aufgaben der Eisenbahnverwaltungen gehört zweifellos, sowie ein dichteres Liniennetz mit zahlreichen Bahnanschlüssen in Betracht kommt, die Aufstellung der Fahrpläne, denn sie sollen nicht bloß das Reisepublikum befriedigen, sondern auch den Verkehrsverhältnissen, soweit die Post und andere anschließende Transportanstalten und Einrichtungen in Betracht kommen, derart angepaßt sein, daß Verspätungen und andere Unregelmäßigkeiten vermieden, auch die wirtschaftlichen Interessen der betreffenden Eisenbahn gewahrt und die Handelsinteressen gefördert werden. Der Fahrplan bildet schließlich die Richtschnur des ganzen Betriebes.

Von diesen allgemeinen Gesichtspunkten ausgehend, sind gewöhnlich die Züge in drei Gruppen eingeteilt, u. z.:

I. Luxus-, Schnell- und Personenzüge;
II. Gemischte Züge und
III. Güterzüge.

Bei der voraussichtlich großen Ungleichheit der Verkehrsbedürfnisse der verschiedenen Teil- und Anschlußstrecken der kleinasiatischen Überlandbahn wird es natürlich der Betriebsleitung obliegen, die entsprechende Anzahl und Gattung der Züge in Verkehr zu setzen. Es wird dies anfänglich, da jede Erfahrung über die sich gestaltenden Verkehrsverhältnisse fehlt, vielleicht nicht ganz leicht sein. Später jedoch wird man die richtigen Zuggattungen bestimmen und deren Fahrpläne einwandfrei feststellen können. Hierbei ist der nähere Zweck der Züge maßgebend.

Mit Ausnahme der Gruppe II, deren Züge namentlich auf Hauptlinien mit schwachem Verkehr und auf Nebenlinien den Verkehrsbedürfnissen dienen, werden die beiden anderen Zuggruppen wie folgt eingeteilt:

1. In Luxus-, Schnell- und Personenzüge für den Fernverkehr und in solche für den Nahverkehr (z. B. Badezüge u. a.) einschließlich der Vorortzüge großer Städte;
2. in Ferngüterzüge und } sog. Verbandgüterzüge
3. in Durchgangsgüterzüge }
4. in Ortsgüterzüge.

Zu 1. Der Verkehr der mitteleuropäisch-kleinasiatischen Überlandbahn wird inbezug auf den Reiseverkehr alle unter Ziffer 1 angeführten Zuggattungen erheischen, weil die zurückzulegenden Strecken je nach den Ausgangs- und Endpunkten oft groß sind und deshalb eine längere Reisedauer in Anspruch nehmen werden, andererseits jedoch nur Teilstrecken von einigen hundert Kilometern zu durchfahren sind. Unter allen Umständen müssen jedoch Durchgangs- bezw. Schnellzüge mit unmittelbaren Zuganschlüssen vorgesehen werden.

Zu 2. Die Ferngüterzüge sind für den Massenverkehr zwischen den großen Verkehrsmittelpunkten bestimmt. Es kommen hierbei namentlich Getreide, Südfrüchte, Trauben, Petroleum, Olivenöl, Kohlen-, Holz- und Erzzüge in Betracht, die auf einer oder mehreren zu einem Erzeugungsgebiete gehörigen Stationen zusammengestellt und, ohne eine Änderung in ihrer Zusammensetzung zu erfahren, bis zu einem großen Knotenpunkt oder bis zur Zielstation durchgeführt werden. Solche Zielstationen werden für die Bagdadbahn vornehmlich die Mittelmeerhäfen oder Konstantinopel sein. Diese Gattung Züge erhält auf den Zwischenstationen nur aus Betriebsrücksichten Aufenthalte.

Zu 3. Die Durchgangsgüterzüge, welche zur Beförderung von Wagenladungen, leeren Wagen und geschlossenen Stückgüterwagen auf weitere Entfernungen bestimmt sind, durchfahren die Stationen mit geringem Verkehr und halten nur an den größeren Geschäfts- und Übergangsplätzen. Sie befördern die Frachten für die letzteren und für diejenigen kleinen Stationen, welche zwischen zwei Haltestationen liegen.

Zu II. und 4. Die gemischten- und Ortsgüterzüge vermitteln den Stückgutausladeverkehr sowie den Wagenverkehr der kleinen Stationen, desgleichen zwischen diesen und den Haltestationen der Durchgangsgüterzüge. Die Ortsgüterzüge werden in der Reihe der aufeinanderfolgenden Teilstrecken in Zusammenhang gebracht, so daß sie den Ortsverkehr auch auf längeren Linien zu vermitteln vermögen.

Natürlich wird anfänglich, nach der Eröffnung des gesamten Netzes der Bagdadbahn für den Verkehr, die Zahl und Gattung der einzuleitenden Züge kaum mit den vorstehenden Darlegungen übereinstimmen. Die unausbleibliche Zunahme des Verkehrs wird es jedoch früher oder später erheischen, daß im Sinne dieser Ausführungen der gesamte Zugverkehr geregelt werde.

Ebenso wie die Schnell- und Personenzüge an den Übergangspunkten von einer Bahnverwaltung auf die andere fast immer unmittelbare Zuganschlüsse haben, ebenso müssen die schnellfahrenden Fern- oder Durchgangszüge geeignete Anschlüsse haben, damit eine ungesäumte Weiterbeförderung der dahin gebrachten Frachten möglich sei. Es ist dabei jedoch nicht zu übersehen, daß sich die Fahrplanbildung für den Güterverkehr in erster Linie nach der Lage der Versandgebiete zu den Empfangsgebieten richten muß, wobei natürlich auf die möglichen Fahrgeschwindigkeiten Rücksicht zu nehmen sein wird. Diese sind auf den Linien der Balkanbahnen der natürlichen Hindernisse (Steigungen) wegen mäßig, durchschnittlich 42 km (ohne Einrechnung der Aufenthalte) in der Stunde für Schnell- und Personenzüge, und für Güterzüge 23 bis 25 km.

Allerdings wären die Fahrgeschwindigkeiten der Züge der Balkanbahnen gegenüber jenen gering, die laut Konzessionsurkunde auf der ihrer Vollendung nahen Bagdadbahn vorgesehen sind. Danach sollen nämlich im Bedarfsfalle auf letzterer Züge mit 75 km in der Stunde (einschließlich der Aufenthalte) verkehren können. Als Mindestleistung hat auf der Bagdadbahn täglich in jeder Richtung ein gemischter Zug zu fahren. Ferner bei eintretendem Bedürfnisse direkte Züge, I. und II. Klasse-Wagen führend, zwischen Haidar Pascha und dem Persischen Golf mit einer Durchschnittsgeschwindigkeit von mindestens 40 km in der Stunde.

Für den internationalen Durchgangsverkehr soll allwöchentlich ein direkter Sonderzug (Expreßzug) zwischen Haidar Pascha und Aleppo verkehren, der jede zweite Woche bis an den Persischen Golf durchgeführt wird. Seine durchschnittliche Fahrgeschwindigkeit darf in der Stunde im Verlaufe der ersten 10 Jahre nach Fertigstellung des Bahnnetzes nicht unter 45 km, später aber nicht unter 60 km (Aufenthalte inbegriffen) betragen.

Mit Rücksicht auf die teilweise ungünstigen Steigungsverhältnisse, sowie auf das leichtere Schienenprofil, wie überhaupt wegen der geringeren Tragfähigkeit des Oberbaues dürften wohl die Balkanbahnen eine derartige Fahrgeschwindigkeit nur durch bedeutende materielle Opfer erreichen können, welche die Einrichtung ihrer Linien für den zeitgemäßen Schnellverkehr unbedingt erheischt.

Es wird die Erhöhung der Reisegeschwindigkeit auf den Durchgangslinien der Balkanbahnen*) um so notwendiger sein, als die rumänischen Staatsbahnen**), wegen Ablenkung des Verkehrs nach und von Mesopotamien bezw. Indien, nicht unterlassen werden, in einen aussichtsvollen Wettbewerb zu treten. Ein Vergleich der Reisedauer bei Benutzung verschiedener Reisewege rechtfertigt diese Voraussetzung.

Es beträgt die Dauer der Fahrt von:

	Tage
1. Calais — Paris — München — Wien — Sofia — Konstantinopel — El Kuweit — Bombay	$10^1/_2$
2. Calais — Paris — Brindisi — Alexandrien — Port Said — Suez — Bombay	$13^1/_2$

---

*) Unter Balkanbahnen sind die ehemals Serbischen und Bulgarischen Staatsbahnen sowie die Orientalischen Eisenbahnen zu verstehen.

**) Bis zur Regelung der Besitzverhältnisse nach dem Kriege bleibt die frühere Benennung aufrecht.

	Tage
3. Ostende—München (Cöln)—Sofia oder Bukarest—Konstantinopel—El Kuweit—Bombay	$10^1/_4$—$10^1/_2$
4. Hamburg—Berlin—Wien—Salonich—Piräus—Smyrna—Afion Karahissar—El Kuweit—Bombay	$11^3/_4$
5. Hamburg—Berlin—Oderberg—Sofia—Konstantinopel—El Kuweit—Bombay	$10^1/_4$
6. Hamburg — Berlin — Oderberg — Salonich — Piräus—Alexandrien—Port Said—Suez—Bombay	$15^3/_4$
7. Hamburg—Berlin—Oderberg—Orsova—Bukarest — Constanza — Konstantinopel — El Kuweit—Bombay	10
8. Hamburg — Berlin — Oderberg — Lemberg — Faurei — Constanza — Konstantinopel — El Kuweit — Bombay	$9^3/_4$
9. Hamburg—Berlin—Wien—Salonich—Piräus—Smyrna—Afion Karahissar—El Kuweit—Bombay	$10^3/_4$
10. Hamburg — Berlin — Oderberg — Budapest — Arad — Predeal—Ploesti—Slobozia—Constanza—Konstantinopel—El Kuweit—Bombay	$10^1/_4$
11. Hamburg — Berlin — Oderberg — Budapest — Nagyvárad (Großwardein) — Predeal — Ploesti — Slobozia—Constanza—Konstantinopel—El Kuweit—Bombay	$10^1/_2$

Die wirkliche Reisedauer — nicht die Dauer der Fahrt — hängt teilweise auch von den günstigen Zug- und Schiffverbindungen ab, die sehr veränderlich sind, daher der hieraus entstehende Zeitaufwand in den vorstehenden Zeitangaben nicht inbegriffen ist.

Hinsichtlich des Güterverkehrs kommen außer dem Zeitverlust durch etwaige Umladungen auch noch beim Übergang von einem Zollgebiet in ein anderes die Aufenthalte an den Zollgrenzen in Betracht.

Alle Güter, die in ein fremdes Zollgebiet eintreten (mit Ausnahme im Durchgangsverkehr), um dort zu verbleiben, unterliegen bekanntlich entweder an der Zollgrenze noch in einer Binnenstation der zoll- oder steueramtlichen Behandlung wegen des zu entrichtenden Einfuhrzolles oder Feststellung der Zollfreiheit.

Bei Überfüllung von Grenzbahnhöfen erfordert die zollamtliche Abfertigung, d. h. bis das Zollgut an die Reihe kommt, in der Regel mehrere Tage, weil die tägliche Amtstätigkeit der Zollbeamten, zum großen Nachteile des Handels- und Güterverkehrs, nur 6 bis 8 Stunden dauert. Inzwischen müssen auch die Durchgangs-Zollgüter — abgesehen von vorkommenden Sonn- oder Feiertagen — in beschaulicher Ruhe 16 bis 18 Stunden stillagern, trotzdem daß auch in dieser Zeit neue Züge aus dem Zollauslande eintreffen.

Die bedeutenden Wagenverzögerungen, welche infolge der bedauerlichen Zustände im Eisenbahn-Zolldienst herrschen, waren auch die Ursache, daß bei der neuen Abfassung des Übereinkommens für die gegenseitige Wagenbenutzung im Bereiche des Vereins Deutscher Eisenbahnverwaltungen wegen zoll- oder steueramtlicher Behandlung der Güter die Befreiung der Wagen, ohne Begrenzung der Zeit, von der Verzögerungsgebühr begründet wird.

Es ist nun die Frage berechtigt, warum die Zollämter nicht ebenso wie die Eisenbahnstationen hinsichtlich des Zugverkehrs bezüglich der Abfertigung der Durchgangsgüter Nachtdienst versehen. Jetzt bei elektrischer Beleuchtung könnte dies anstandslos erfolgen. Um Zeitersparnisse zu erzielen, wäre es auch vorteilhaft, anstatt getrennte Zollstationen an den Landesgrenzen (wie z. B. Usunköprü—Kuleli— Burgas, früher Zaribrod—Pirot oder Ristowaz—Sibeftsché und Belgrad—Simony) sog. internationale Zollstationen auch auf den Linien der Balkanbahnen einzuführen, wie es an der österreichisch-deutschen, der österreichisch-schweizerischen und an anderen Landesgrenzen der Fall ist.

Die Balkanbahnen bilden ein 1058 km langes Bindeglied*) zwischen Mitteleuropa und Kleinasien. Eine Aufgabe derselben muß es zunächst sein, die Handels- und Verkehrsbeziehungen zwischen diesen Ländern zu deren, wie nicht minder zum eigenen Nutzen auf das kräftigste zu fördern und später, wenn die heute noch gewaltig brausenden Wogen des Weltkrieges sich geglättet haben werden, einen möglichst großen Teil des Verkehrs zwischen Ostindien und England für die neue Überlandbahn zu gewinnen helfen, denn durch den Ausbau dieser und der an dieselbe anschließenden Nebenlinien wird die asiatische Türkei erst wirklich dem Welthandel erschlossen werden. Das einst blühende Land wird wieder auf die hohe Kulturstufe gebracht werden, welche ihm gebührt; es werden mit dem Dampfroß auch andere Zustände dort einkehren und die Türkei wird endlich einen dauernden Nutzen von ihren besten und wertvollsten Provinzen haben.

*) Von Belgrad bis Konstantinopel.

(Schluß folgt.)

Bulgariens Handelsgebräuche.

Von Dr. W. K. Weiß-Bartenstein, Berlin. (Schluß.)

Die Abfassung von Katalogen in deutscher Sprache genügt. Von fremdsprachlichen kommen nur bulgarische in Betracht, französisch kaum, insbesondere nicht nach dem Weltkriege. Vor allem sind die Kataloge, um Anklang zu finden, mit genauen Illustrationen zu versehen. Von fremden Firmen werden bereits Reklamen in bulgarischen Zeitungen gemacht, jedoch nur in den größeren, in Sofia erscheinenden Blättern.

Bei neuen Lieferungen, insbesondere aber bei Anknüpfung neuer Geschäftsverbindungen ist Vorsicht anzuraten; die Gewährung großer Kredite ist meist nicht angezeigt. Es empfiehlt sich in zweifelhaften Fällen vorherige Einziehung von Auskünften: beim Kaiserlichen Konsulat oder bei der einzigen rein deutschen Bank, der Banque de Crédit (Gründung der Diskonto-Gesellschaft). Es ist üblich, die Konossemente nur gegen Zahlung oder Wechsel auszuhändigen.

Was die Zahlungsweise anbelangt, so beanspruchen die bulgarischen Geschäftsleute in der Regel einen Kredit von 3, 4 oder 6 Monaten, mitunter, z. B. bei Maschinen, auch noch von längerer Dauer. Es empfiehlt sich, möglichst nicht gegen offene Rechnung, sondern nur gegen vollgültiges Akzept nach Bulgarien zu liefern. Der angenommene und bei der Protesterhebung unangefochten gebliebene Wechsel hat die Kraft einer vollstreckbaren Urkunde.

Bei Beanstandung von Waren oder sonstigen Schwierigkeiten kann der deutsche Kaufmann zunächst versuchen, die Angelegenheit durch seinen Vertreter gütlich beizulegen. Schließlich ist auch das Kaiserliche Konsulat stets bereit, hierbei mitzuwirken, ebenso wie bei der Eintreibung von Forderungen; doch stehen dem Konsulat keine Zwangsmittel gegen fremde Staatsangehörige mehr zu Gebote. Es muß sich daher auf eine vermittelnde Tätigkeit beschränken, die, soweit die Provinz in Frage kommt, nur in einer schriftlichen Zahlungsaufforderung bestehen kann. Sollte ein Ausgleich nicht zustande kommen, so bleibt nur

der Rechtsweg und die Beauftragung eines Anwalts mit der Weiterverfolgung der Angelegenheit übrig.

IV.

Da das bulgarische Gerichtsverfahren langwierig und kostspielig ist, so ist Prozeßführung nur anzuraten, wenn es sich um einen bedeutenden Streitgegenstand handelt. Anwälte, die des Deutschen und Französischen mächtig sind, findet man an den größeren Plätzen. Im allgemeinen fährt man am besten, wenn man eine gütliche Einigung mit der betreffenden Firma zu erreichen sucht.

Zur Vermeidung von Streitigkeiten treffe man stets feste Abmachungen und erkundige sich über jeden einzelnen Besteller vorher eingehend.

Anmeldungen von Konkursforderungen werden nur berücksichtigt, wenn sie in bulgarischer Sprache abgefaßt und dabei die vom Gesetz sonst noch vorgeschriebenen Förmlichkeiten beobachtet worden sind. Die Inanspruchnahme einer im Gerichtsbezirke des Schuldners ansässigen Mittelsperson ist daher unerläßlich. Bei Zahlungseinstellungen von bulgarischen Geschäftshäusern empfiehlt es sich, sofort einen Anwalt oder den Platzvertreter mit der Anmeldung und der weiteren Wahrung seiner Rechte zu betrauen. Geschäftshäusern, die keine eigenen Vertreter haben, benennt das Konsulat geeignete Mittelspersonen (Kaufleute oder Anwälte). Das Konsulat selbst kann sich mit der Anmeldung von Konkursforderungen und der Vertretung der Rechte der Gläubiger jedoch nicht befassen, da sich dies mit seiner Stellung nicht verträgt.

Soweit das Konsulat von Konkurseröffnungen innerhalb seines Amtsbezirkes Kenntnis erhält, sorgt es für die Veröffentlichung im Reichsanzeiger.

Die Bulgaren sind keine böswilligen Schuldner, wie man sie sonst häufig im Orient findet. Bulgarien hat 1912/13 90 Prozent seiner im Alter von 20 bis 60 Jahren stehenden männlichen Bevölkerung unter die Fahnen berufen, und die besten Kräfte des Landes sind während dieser Zeit jeder wirtschaftlich-produktiven Tätigkeit entzogen worden. Es wäre daher nicht zu verwundern gewesen, wenn die Beendigung des Krieges von ernsten Störungen des ökonomischen Lebens des Landes begleitet gewesen wäre, wie dies bei der Kreditverkettung leicht zu erwarten war.

Deshalb wurde auch damals sofort nach der Mobilisation Bulgariens gegen die Türkei — wie auch jetzt wieder bei Ausbruch des Weltkrieges — vom Staate ein allgemeines Moratorium erlassen, dem zufolge die Banken unter Führung der Staatsinstitute ihre Zahlungen offiziell einstellten, wenn sie auch unter der Hand ihren Kunden nach Möglichkeit die benötigten Mittel für die laufenden Zahlungen und die Bestreitung ihres Lebensunterhaltes zur Verfügung stellten. Die Folge dieser Zustände war ein rapides Steigen des Goldagios und der Wechselkurse.

Unter allen Balkanstaaten hat Bulgarien nach den Balkankriegen zuerst das Moratorium aufgehoben, und trotz des hohen Agios wurden 90 Prozent aller inländischen und ausländischen Wechsel pünktlich eingelöst. Es ist rühmend hervorgehoben, daß viele bulgarische Kaufleute keinen Gebrauch von diesen gesetzlichen Vergünstigungen machten und noch vor dem Ablauf des Moratoriums ihren Verbindlichkeiten nachgekommen waren.

Daß der Krieg keinen Einfluß auf die Erfüllung der Wechselverbindlichkeiten hatte, zeigt die folgende Zusammenstellung. Es sind protestiert worden:

1911 8450 Wechsel im Betrage von 6762403 Frs.
1912 5920 „ „ „ „ 5357722 „
1913 5741 „ „ „ „ 6053175 „

Der Umstand, daß trotz zweier Kriege in Bulgarien keine schweren Erschütterungen des Volkswohlstandes zu bemerken sind, erklärt sich aus der wirtschaftlichen Struktur des Landes. Ein Großhandel existiert noch nicht, die Industrie befindet sich erst in den Anfängen, und die Landwirtschaft ist der entscheidende Faktor.

Die Annahme, daß der bulgarische Kaufmann nach Beendigung des Balkankrieges seinen Zahlungsverpflichtungen im allgemeinen nachkommen würde, hat sich also als vollkommen richtig erwiesen. Im großen und ganzen hat der bulgarische Kaufmann seine Wechsel pünktlich eingelöst und auch in den meisten Fällen die während des Moratoriums abgelaufenen 8 Prozent Zinsen bezahlt. Bei offenen Forderungen kam es allerdings öfter vor, daß die Schuldner einen Zahlungsaufschub verlangten und auch die Zahlung von Zinsen verweigerten. In den meisten Fällen haben sie auch bei ihren deutschen Gläubigern verständiges Entgegenkommen gefunden. In Kriegszeiten entstehen für den bulgarischen Kaufmann ganz erhebliche Verluste bei Begleichung seiner Zahlungsverbindlichkeiten durch die überaus hohen Scheckkurse, die dann mindestens 12 Prozent betragen. Um diesen außergewöhnlichen Kursverlusten zu entgehen, haben einige bulgarische Häuser mit ihren Lieferanten Abmachungen getroffen, ihren fälligen Verbindlichkeiten in der Weise nachzukommen, daß die Forderungsbeträge in bulgarischem Gelde bei einer bulgarischen Bank auf den Namen des Gläubigers zinstragend hinterlegt werden behufs späterer Überweisung, wenn die Wechselkurse sich günstiger gestaltet haben werden.

Bald nach Friedensschluß werden, wie nach dem Balkankriege, wieder große Ausschreibungen des bulgarischen Staates stattfinden. Da die bulgarische Regierung in eigener Währung zahlt, so muß natürlich das Agio bei der Kalkulation berücksichtigt werden, besonders muß auch darauf hingewiesen werden, daß die Bezeichnung Goldleva keinesfalls Zahlung in Gold bedeutet, sondern nur in Goldnoten, also ebenfalls in Papier. Um Zahlung in Gold zu erreichen, muß man ausdrücklich Goldfranken verlangen, alsdann muß die Zahlung in Scheck Paris oder in effektivem Gold erfolgen. Auch jetzt im Weltkriege ist das Agio wieder gestiegen. Es wird nun allerdings nicht erforderlich sein, unbedingt mit dem gegenwärtigen Agio zu kalkulieren. Da die Zahlung der Lieferungen doch erst viel später erfolgt, so ist mit einiger Sicherheit anzunehmen, daß das Agio geringer sein wird. Es muß der Vorsicht des einzelnen Kaufmannes überlassen bleiben, wie weit er die Mittellinie zwischen der gebotenen Vorsicht und den notwendigen konkurrenzfähigen Preisen ziehen will. Am besten werden die nach Bulgarien arbeitenden Kaufleute tun, sich hierüber mit Banken zu beraten, die die Lage des dortigen Geldmarktes genau kennen, wenn auch zukünftige Schwankungen des Wechselkurses selbst für den Eingeweihten bei der augenblicklichen Lage sehr schwer auch nur annähernd vorauszusehen sein werden.

Hervorgehoben muß werden, daß der bulgarische Kaufmann sich durch Nüchternheit und Solidität auszeichnet, so daß man ihm Vertrauen entgegenbringen kann. Andererseits sei auf die große Kreditverkettung im Lande hingewiesen, die in Zeiten wirtschaftlichen Niedergangs und schlechter Konjunktur, die ja in jedem Lande eintreten können, in der jungen Volkswirtschaft Bulgariens zu bedenklichen Folgen führen kann. Da der bulgarische Kaufmann jedoch auch in schweren Zeiten bewiesen hat, daß das ihm entgegengebrachte Vertrauen in Bezug auf seine Zahlungsfähigkeit und sonstige Zuverlässigkeit gerechtfertigt war, so können wir ihn auch bei der zukünftigen Steigerung der wirtschaftlichen Wechselbeziehungen zwischen Bulgarien und Deutschland als etwa gleichwertigen Handelskontrahenten betrachten.

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Falk Heinrich Schupp in Berlin. Verlag: Georg D. W. Callwey in München. Druck von Kastner & Callwey, kgl. Hofbuchdruckerei in München.

schaft gewesen sei. Cholmland müsse unbedingt zur Ukraine kommen, weil mehr als 60 Prozent Ukrainer seien, während nur höchstens 22 Prozent waschechte Polen aufzutreiben wären. Auch in älteren ethnographischen Karten sei immer Cholmland zur Ukraine gerechnet. Der Redner macht nun verschiedene statistische Angaben über eine Reihe Städte des Cholmlandes, nach welchen sich ebenfalls eine bedeutende Mehrheit für die Ukrainer ergibt. Die Ukraine würde sich nach Ansicht des Redners nach Rückkehr der Flüchtlinge und nach Wiedereinkehr einigermaßen geordneter Zustände ohne weiteres auf eine Volksabstimmung einlassen können, und er sei überzeugt, daß sich dann mindestens 80 Prozent der Gesamtbevölkerung für einen Anschluß an die Ukraine entscheiden werden.

Der Redner schloß mit der Hoffnung, daß die Polen mit ihrer Propaganda keinen Erfolg haben werden, da Cholmland aus den angeführten Gründen unbedingt bei der Ukraine bleiben müßte.

Lebhafter Beifall lohnte den Redner für seine temperamentvollen Ausführungen.

Für den 88. osteuropäischen Empfangsabend der verbündeten osteuropäischen und morgenländischen Vereine hatte die Leitung Herrn Redakteur Leo Herrmann für einen Vortrag „Die Ostjuden und ihre Rechte" gewonnen, während den Vorsitz Herr Dr. Falk Schupp vom Donau-, Balkan- und Schwarzmeerländerverband „Dubvid" übernommen hatte. Der Redner erläuterte zunächst, welche Teile des jüdischen Volkes man im allgemeinen unter dem Begriff der Ostjuden zu verstehen habe. Nach seinen Ausführungen fallen unter diesen Begriff in der Hauptsache alle im Gebiet des früheren Russischen Reiches wohnenden Juden. Ferner kämen hinzu der östliche Teil von Galizien, Rumänien und schließlich die Länder, welche große Auswanderungsmassen aus Ost-Europa aufgenommen haben, insbesondere England, Amerika und noch zu einem geringeren Teil der Orient, besonders Palästina. Die Ostjuden fühlen sich durchaus als Glieder eines bestimmten Volkes mit nationalem Bewußtsein und nationaler Kultur, welch letztere, speziell im letzten Jahrhundert, auf allen Gebiete gewaltige Fortschritte aufzuweisen hätte. Er erwähne nur den wunderbaren Neubelebungsprozeß der neuhebräischen und der jiddischen Sprache mit ihrem Reichtum an dichterischen Werten. Auch verfügen die Ostjuden über eine ausgebreitete Presse in jiddischer Sprache.

Die Ostjuden wohnen nach Mitteilungen des Redners im Gegensatz zu den Westjuden in größeren geschlossenen Gebieten, seien aber nur in einigen Städten in der Mehrheit, bilden aber sonst überall eine nationale Minderheit. Allerdings sei in einigen Gebieten diese Minderheit so stark, daß der Charakter des öffentlichen Lebens dadurch wesentlich beeinflußt werde.

Nun ging der Vortragende auf die Lage der Juden in Rußland unter dem zaristischen Regime näher ein, besprach ihre Rechtlosigkeit und ihren Kampf um ihre bürgerlichen Rechte, der gleichzeitig zu einem Kampf um die nationale Gleichberechtigung wurde. Besonders stark entwickelte sich dieser Kampf in den Gebieten, die inzwischen von Rußland abgetrennt worden sind. Durch die Revolution hoffen auch die Juden ihre vollständige bürgerliche Gleichberechtigung zu erhalten; auch sind ihnen Zusicherungen gemacht worden, daß ihre nationale Gleichberechtigung in den neuen Staaten des Ostens anerkannt werden soll. Besonders in Polen wurde und wird dieser Kampf mit besonderer Erbitterung geführt, um sich gegen die nationalen Erdrückungsgelüste des polnischen Volkes zu sichern. In Litauen bilden die Juden jedenfalls eine starke nationale Minorität, wobei zu bemerken sei, daß in diesem Lande überhaupt keine Nation für sich die Mehrheit besitze, so daß sie hoffen und erwarten könnten, hier mit ihren nationalen Ansprüchen nicht unterdrückt zu werden.

In der Ukraine seien die nationalen Rechtsansprüche der Ostjuden schon im Verfassungsentwurf berücksichtigt, und man hoffe, daß diese Verhältnisse der Ukraine auch auf die Entwicklung ihres nationalen Lebens in Galizien und der Bukowina zurückwirken werden.

In Rumänien seien die Juden trotz des Berliner Vertrages von 1878, der ihnen die bürgerliche Gleichberechtigung garantierte, so gut wie rechtlos. Im Zeitalter, in dem das Selbstbestimmungsrecht der Nationen Triumphe feiere, hofften auch die Juden ihre Sehnsucht nach Konstituierung eines jüdischen Staates in Palästina erfüllt zu sehen. Die großen Kongresse, die während des Krieges in Amerika, Rußland und zuletzt auch in Oesterreich stattgefunden hätten, hätten sich lebhaft für diese Ziele eingesetzt, und man sei überzeugt, daß die Anerkennung dieses Rechtes ihm die Lebensmöglichkeiten geben wird, welche sie nicht nur zum eigenen Nutzen der Völker, unter denen sie leben, sondern auch zum Nutzen der ganzen Menschheit verwerten könnten.

Lebhafter Beifall dankte dem Redner für seine belangreichen Ausführungen. Daran anschließend entwickelte sich dem Thema entsprechend eine außerordentlich lebhafte Aussprache.

Fräulein Paula Karsten und Herr Leutnant Müller beteiligten sich an dieser Aussprache und machten ihren entgegengesetzten Standpunkt geltend.

Herr Dr. Falk Schupp verwies auf die religiöse Kraft des Ostjudentums, die den nationalen Selbständigkeitsbestrebungen als Grundlage diene. Im Chassidismus der Ostjuden stecke eine Zukunftssache voll idealer Zielrichtung, die beachtet werden müsse, wie immer man über die volkspolitische Seite der Sache denke. Nach einer eingehenden Antwort des Vortragenden nahm dann noch Herr Davis Trietsch das Wort, um die zionistischen Bestrebungen des Judentums zu erläutern und auszuführen, daß man wohl berechtigt sei, von einer jüdischen Nation zu sprechen, denn es habe vor der Zerstreuung der Juden tatsächlich in Palästina einen Nationalstaat gegeben, genau so wie ihn die Ukrainer, Polen usw. gehabt hätten. Es sei also kein Grund vorhanden, den Juden das Recht auf Errichtung eines Nationalstaates abzustreiten.

Oberingenieur Alfred Klötzer.

Berichtigung. In dem Bericht in der „Osteuropäischen Zukunft" über den 85. Empfangsabend hat sich bei den Vortragenden ein Versehen eingeschlichen. Der Vortragende Dr. Sautier ist nicht Amtsrichter, sondern Oberamtsrichter. Ferner ist zu berichtigen, daß die so wunderbar durchgearbeiteten und dem Zweck der Sache so großartig angepaßten Projekte über die neuen Siedlungen und die Gildenhäuser von Herrn Architekt Max Welsch, Berlin-Grunewald, stammen, auch erläuterte Herr Welsch die künstlerischen Arbeiten selbst, nicht Herr Wels, wie im Bericht angeführt.

Bücherbesprechungen.

Hermann Stegemanns Geschichte des Krieges. 1. Band. Mit fünf farbigen Kriegskarten. Geheftet 12,50 Mk., in Leinen gebunden 15,00 Mk., in Halbfranz gebunden 17,00 Mk. (Deutsche Verlagsanstalt in Stuttgart).

Unter den Werken über den Krieg, denen man schon heute mit aller Bestimmtheit dauernden Wert und Bestand zusprechen darf, wird dann Stegemanns Geschichte des Krieges mit an erster Stelle stehen. Denn sie ist des ungeheuren Stoffes würdig; sie „redet groß von großen Dingen" — nicht etwa in großsprecherischer Weise, wohl aber in gründlichster Sachlichkeit dem Inhalte nach, und was die darstellerische Form betrifft, in vornehmer Ruhe, die doch die Ergriffenheit des Zuschauers vor schicksalsvollen Höhe- und Wendepunkten des Völkerringens nicht verleugnet und so dem Leser neben reichster Belehrung und Aufklärung auch sittliche Werte übermittelt. Der erste Band enthält, außer zwei einleitenden, in ihrer Knappheit vorzüglichen Kapiteln: „Aus der Vorgeschichte des Krieges" und „Die militärische Lage Europas", drei Hauptabschnitte, die den Krieg im Westen, den Feldzug in Ostpreußen, den Feldzug in Südpolen und Galizien, jedesmal bis zum 15. September 1914 schildern. Als Anhang folgen wichtige urkundliche Belege in sorgfältiger Auswahl und Auszüge aus den die damaligen Ereignisse unmittelbar begleitenden Betrachtungen zur Kriegslage, die Stegemann im „Berner Bund" veröffentlichte. Ueberaus klare und instruktive Karten ermöglichen es auch dem Laien, der Schilderung selbst verwickelter kriegerischer Operationen mit Verständnis zu folgen. Ueberhaupt ist die Darstellung bei aller fachmännischen Gründlichkeit durchaus in allgemeinverständlichem Ton gehalten, von großer Anschaulichkeit, belebter Farbigkeit und oft von wahrhaft dramatischer Kraft.

Dr. C. A. Rasche, München.

Deutsche Kultur in der Welt. Ein von der Goltz-Gedächtnisheft brachte die von Privatdozent Dr. Hugo Grothe herausgegebene Zeitschrift „Deutsche Kultur in der Welt", Organ der „Deutschen Kulturpolitischen Gesellschaft" (Leipzig-Gohlis, Halberstädterstr. 4) in Verbindung mit der „Deutschen Vorderasien-Gesellschaft". Dasselbe dient der von der Goltz-Stiftung, die zunächst eine Summe von 30 000 Mark deutschen und türkischen Kriegsinvaliden durch das Preußische Kriegsministerium überweisen konnte. Mehrere Mitarbeiter des Feldmarschalls berichten über sein Wirken in der Türkei als Feldherr und als Förderer der türkischen Jugendorganisation (Oberst v. Hoff, Major Kießling u. a.). Der sonstige Inhalt des lehrreichen Doppelheftes ist dem Verständnis türkischen Wesens und der deutsch-türkischen Beziehungen gewidmet.

Dr. C. A. Rasche.